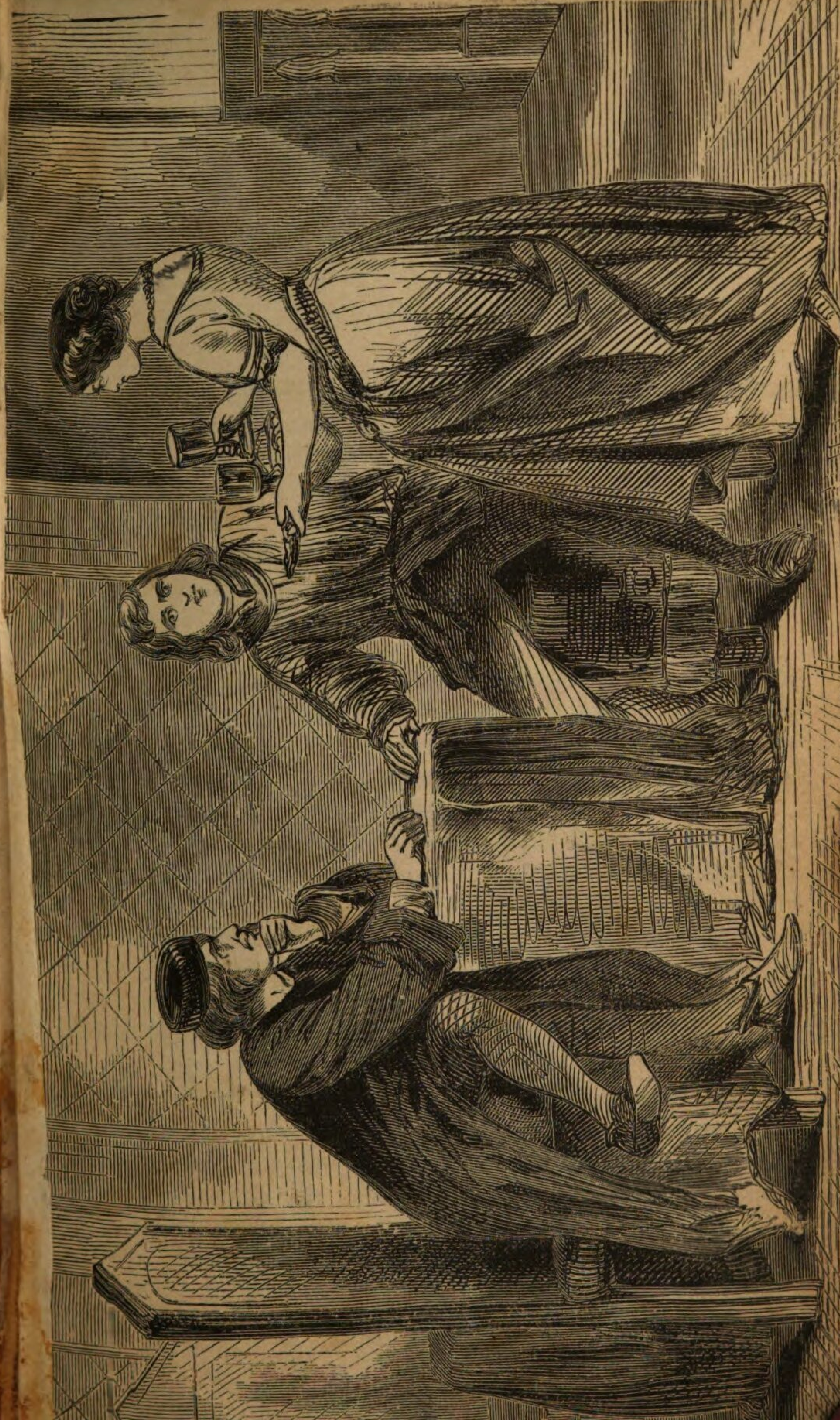
Der Brauer von Gent.

Historische Original-Novelle

von

Ludwig Köhler.

Leipzig und Dresden.
Englische Kunst-Anstalt von A. H. Payne.



I.

An der Landstraße, die von Brügge nach Gent führt, stand vor Zeiten eine einsame Herberge, die das roh gemalte Bild eines Löwen im Schilde trug und daher mit dem stolzen Namen „Zum Löwen von Flandern" benannt ward. Das nicht eben gastlich einladende, mit schlichten Lehmwänden aufgeführte Gebäude lag dicht am Saume eines Fichtengehölzes, welches sich über eine Meile weit ins Land streckte und im Rufe stand, der Schlupfwinkel von Wegelagerern und anderm fahrenden Gesindel zu sein.

Die Sonne eines schönen Frühlingstages war eben wie ein flammender Rubin hinter die fernen Hügelketten im Westen gesunken, als ein Reiter vor der Herberge „Zum Löwen von Flandern" hielt und den geschäftig herbeieilenden Wirth fragte: wie weit noch der Weg nach Gent sei.

— So weit, daß der beste Reiter sechs Stunden gebrauchen würde, um dahin zu gelangen, war die etwas übertreibende Antwort. Wollt Ihr dahin, Junker, so würd' ich Euch freundschaftlich rathen, Eure Weiterreise bis morgen zu verschieben. In einer halben Stunde ist es Nacht, und von hier bis Gent trefft Ihr keine Herberge, die für einen Mann Eurer Art geziemend wäre. Zudem sind die Wege nicht ganz sicher, trotz des Herrn Grafen — Gott segne ihn! — strengem Regiment, und überhaupt ist die Nacht keines Menschen Freund, wie das Sprichwort sagt.

— Schon gut! lachte der Reiter. Ich glaub Euch aufs Wort und will erproben, was der „Löwe von Flandern" leistet in Speise und Trank. Herr Jakob van Artevelde erwartet mich ohnehin erst morgen.

Die letzten Worte hatte der Reiter mehr zu sich selbst gesprochen — sie machten aber einen unverkennbaren Eindruck auf den Wirth, der einen langen prüfenden Blick über seinen Gast

gleiten ließ und mit größerer Dienstfertigkeit den Zügel auffing, den ihm der Reiter, sich rüstig und gewandt aus dem Sattel schwingend, zuwarf. Es war eine noch jugendliche Gestalt, mit lebensfroh in die Welt schauenden blauen Augen. Blondes, geringeltes Haar fiel ihm fast bis auf die Schultern herab, und von dem aufgekrempten Hut nickte keck und herausfordernd eine Hahnenfeder. Den Oberkörper deckte ein ledernes Koller, über dem ein Wamms von feinem Tuche nachlässig hing; ein langer Stoßdegen war am Gürtel festgeschnallt, und an den hohen Reiterstiefeln klirrten ein Paar gewichtige Sporen. Nachdem er einen ziemlich schweren Mantelsack vom Pferde genommen, überließ er das letztere einem Knechte und folgte dem Wirthe mit den scherzenden Worten:

— Nun Küch und Keller auf, Herr —

— Claessens ist mein Name, Florens Claessens, wenns Euch gefällig ist, unterbrach der Wirth seinen Gast schmunzelnd. Man sieht, daß Ihr ein Fremdling in dieser Gegend seid, sonst müßtet Ihr von mir gehört haben, natürlich nur Liebes und Gutes. Aber Ihr werdet finden, daß eine gute Sache sich selbst lobt. Ehrlich währt am längsten, ist mein Wahlspruch.

— Dann seid Ihr ja ein wahrer Phönix Eures Standes! rief der Reisende, indem er mit seiner Last, die er dem geschäftig zugreifenden Wirthe zu verweigern für gut fand, in die Gaststube trat.

Letztere war ein ziemlich geräumiges Gemach mit braunen getäfelten Wänden, die keinen andern Schmuck trugen, als einen geschnitzten Crucifix, von einem Immortellenkranze umgeben. Der Fußboden war von rothen Ziegelstücken zusammengefügt und mit weißem Sande bestreut. Durch drei schmale Fenster fiel das schwache Dämmerlicht des Abends und beleuchtete zwei Männergestalten an einem der schweren Eichentische in einer Ecke des Gemachs, die, nachdem sie beim Eintritt des jungen Fremden flüchtig den Kopf nach ihm gewendet, unbekümmert um ihn in ihrem halblaut geführten Gespräch fortfuhren

Während der Wirth ging, hatte jener Zeit, sich die beiden Anwesenden zu betrachten. Sie standen beide in kräftigem Mannesalter und schienen ihrem Aeußern nach ehrbare Bürger zu sein, waren aber nach der Sitte jener Zeit, die den Bürger=

stand noch nicht wehrlos gemacht, bewaffnet. Von ihrem Gespräch verstand der junge Fremde nichts; es ward in einer Sprache geführt, die weder mit dem landesüblichen Flämischen, noch mit dem Wälschen der französischen Nachbarn Aehnlichkeit zu haben schien. Nur einen Namen hörte er ein Mal vernehmlich heraus, der sein Interesse in Anspruch nahm, den Namen Jakob van Artevelde. Er war eben noch mit dem Gedanken beschäftigt, was diese Männer wohl mit dem Manne zu schaffen haben möchten, dessen Haus das Ziel seiner eigenen Reise war, als der Wirth eine gefüllte Kanne nebst einem Krystallbecher vor seinen Gast niederstellte und die Meldung hinzufügte, das Rößlein fresse lustig seine Ration goldgelben Hafers, und der Imbiß für den Junker schmore bereits über dem Feuer.

Nachdem er noch die eisernen Ampeln angezündet, deren jeder Tisch eine trug, nahm er neben dem jungen Reisenden Platz und fragte:

— Nun, wie schmeckt euch mein Moseler? Ich will meinen Hals verlieren, wenn Ihr ihn in Gent besser findet!

— Gott behüte Euren Hals, Florens Claessens! scherzte der Fremde. Euer Wein ist gut, obwohl wir in Brügge des edelsten Rebensaftes in Fülle haben.

— Ihr seid aus Brügge? forschte Claessens.

— Zu dienen! war die kurze Antwort.

— Und das ist wohl Euer erster Ausflug?

— Woraus schließt Ihr das?

— Ja seht, meinte der Wirth zögernd, ein Mann, der viel reist und viel zu Pferde sitzt, läßt sichs nicht nehmen, selbst sein Rößlein zu versorgen.

Der Fremde erröthete.

— Ich bin dessen allerdings nicht gewöhnt, sagte er. Wilms hatte das zu besorgen; aber ich habe den alten Narren zurückgeschickt, weil — nun das gehört nicht hierher.

— Konnte mirs denken, nickte der Wirth. Aber verzeiht, wenn ich neugierig scheine, was ich durchaus nicht bin. Ihr habt vorhin einen Namen genannt, der mir wohl bekannt ist. Kennt Ihr Herrn Jakob van Artevelde?

— Ich hoffe ihn kennen zu lernen, wenn mich Gott und

seine Heiligen glücklich nach Gent geleiten, versetzte der Reisende. Ich wende Eure Frage um: Kennt Ihr Herrn Jakob van Artevelde?

— Welcher Fläminger sollte den reichen Brauer von Gent nicht kennen! erwiderte Claessens. Das ist ein Mann, wie sie nicht auf allen Wegen gefunden werden, und Ihr könnt ganz Flandern durchreisen, ehe Ihr Einen findet, ders ihm gleich thut.

— Meint Ihr wegen des Reichthums? fragte Jener.

— Nicht gerade. Wegen des Reichthums mag sich wohl Mancher mit Jakob van Artevelde messen, aber nicht an Verstand und Ansehn. Was er redet, klingt wie eitel Spaß und hat doch Hand und Fuß, und so viel gilt der erlauchte Graf — Gott segne ihn — in Gent selbst nicht, als Herr Jakob van Artevelde, der doch nur ein Brauer ist. Ich meine sicher, er könnte selbst Graf von Flandern sein, wenn er es nur wollte. — Was aber Euch betrifft, so habt Ihr wohl Geschäfte mit ihm?

— Geschäfte, die mich hoffen lassen, mehr als einen Scheffel Salz mit ihm zu essen, entgegnete der junge Reisende lächelnd. Ich werde sein Hausgenosse, wenn Ihr wollt, sein Sohn sein.

— Dann werdet Ihr bei schicklicher Gelegenheit des „Löwen von Flandern" in Gnaden gedenken! bat Claessens. Wie jedem Fläminger, ist mir viel an Herrn van Arteveldes guter Meinung gelegen.

— Verlaßt Euch drauf, ich werde Euch gut im Gedächtniß behalten, wenn das Buch der Vorrede entspricht, ich meine, der Imbiß dem Weine.

— Auf diese Erinnerung entfernte sich Claessens, und bald war der Tisch, an dem der Fremde saß, mit schneeweißem Linnen gedeckt, und ein Imbiß von gebratenem Geflügel, Fisch und goldgelbem Käse duftete verlockend durch das Zimmer. Der junge Reisende ließ sichs wacker schmecken und meinte, der Inhalt des Buches übertreffe fast noch die Vorrede.

Claessens schmunzelte über das Compliment, das seiner Küche allerdings auf Kosten seines Kellers gemacht ward, und eilte zu seinen beiden andern Gästen, die durch ein Klappern

mit dem zinnernen Deckel der Kanne zu verstehen gaben, daß diese leer sei und von Neuem gefüllt werden solle. Als der Wirth zu diesem Zwecke das Gemach verlassen, wandte sich einer der Männer an den Reisenden mit den Worten:

— Wie wir aus Eurem Gespräch vernommen haben, ist Gent das Ziel Eurer Reise. Da wir nun auch nach dieser berühmten Stadt wollen, so mache ich Euch den Vorschlag, Euch unsere Gesellschaft gefallen zu lassen. Die Wege sollen nicht allzu sicher sein, und drei rüstige bewaffnete Männer flößen den Strolchen und Buschkleppern mehr Respect ein, als zwei oder gar einer.

— Obwohl ich mich in Nothfall auf meine gute Faust verlassen kann, antwortete der Andere, so ist mir doch eine Reisegesellschaft braver Männer allezeit willkommen. Darf ich fragen, welcher Heimat und welches Zeichens Ihr seid? Fläminger seid Ihr nicht...

— Wir sind engelländische Handelsleute, versetzte Jener, aber in Flandern viel bewandert, wie Ihr daraus entnehmen könnt, daß wir Eure Sprache sprechen. Wir haben Geschäfte mit Herrn Jakob van Artevelde, und da Ihr nun auch in Beziehung zu dem hochangesehenen Brauherrn steht, so trifft sich unsere Bekanntschaft wie eine besondere Fügung. Wenn wir morgen mit Sonnenaufgang aufbrechen, so sind wir, wenn uns nicht irgend eine Fährlichkeit zustößt, noch vor dem Mittag in Gent.

— So war auch mein Plan, erwiderte Jener, und da sich Reisegefährten gegenseitig kennen müssen, so nenne ich Euch meinen Namen. Ich heiße Hendrick van Duyck und bin der einzige Sohn des wohlangesehenen Bürgers und Rathsherrn Gabriel van Duyck zu Brügge

— Ich heiße Ralph Springwood aus York in England, war die Antwort. Der Name meines Gefährten ist Richard Lynd aus London, beide Handelsleute, wie ich Euch gesagt habe. Und nun auf gute Kameradschaft, Herr van Duyck!

Mit dem letzten Worte goß er aus der vom Wirthe gefüllt gebrachten Kanne in seinen Becher, hob diesen grüßend gegen Hendrick und leerte ihn in einem Zuge, während sein schweigsamer Gefährte das Gleiche that. Nachdem der junge Mann

sein Mahl beendet, nahmen die beiden Engländer an seinem Tische Platz, und es entspann sich nun ein ziemlich lebhaftes Gespräch, in das auch Claessens gezogen wurde. Ralph Springwood zeigte sich sehr unterrichtet über die Sitten und Verhältnisse des Landes, schenkte aber auch jeder neuen Auskunft, die er empfing, ein aufmerksames Ohr, und wußte geschickt die Rede auf Dinge zu lenken, die seine besondere Theilnahme in Anspruch nahmen.

Besonders suchte er den Wirth über die Stimmung des Volkes, seinem Fürsten gegenüber, auszuforschen, mußte sich aber hier mit halben Andeutungen begnügen, die sich wenden ließen, wie man wollte. Mynheer Claessens war ein vorsichtiger Mann, der niemals eine Meinung, die ihm etwa gefährlich werden konnte, entschieden äußerte, sondern gewöhnlich den Vordersatz durch einen Mittel- oder Nachsatz einschränkte, oder zurücknahm, so daß es ganz unbestimmt blieb, welcher Farbe und Partei er eigentlich angehöre.

Während dieses Gespräches war, anfangs unbeachtet, noch ein Gast eingetreten, der sich schweigend in einer dunklen Ecke des Zimmers niederließ und, ohne sich um die Anwesenden zu kümmern, seinen Gedanken hinzugeben schien. Unter dem tief in die Stirn gedrückten Hute war nur ein Stück des gebräunten bärtigen Antlitzes zu erkennen; doch blitzten zuweilen ein Paar funkelnde Augen unter den buschigen Braunen hervor.

Als der Wirth die Ankunft des neuen Gastes gewahrte, schien er betreten. Er näherte sich ihm und flüsterte ihm einige Worte zu, die nicht beantwortet wurden. Dann wandte er sich wieder zu den Fremden und suchte das Gespräch fortzusetzen; fühlte aber selbst seine Befangenheit und suchte diese mit den leise gesprochenen Worten zu entschuldigen:

— Seitdem der gnädigste Herr Graf neue Werbungen ausgeschrieben hat, zieht so viel reisigen Volks des Wegs, daß doppelte Vorsicht noth ist. Die eine Hand auf der Börse, die andere auf dem Munde, möchte ich Jedem gerathen haben, der einen Sparpfennig oder seinen Kopf zu verlieren hat. Der Mann sagt, daß noch mehre seiner Kameraden nachkommen, mir zum Verdruß! Dergleichen Gäste zechen bis Mitternacht, und am Ende schlagen sie sich die Köpfe blutig. Es thut mir

leid um Euch, Ihr werdet aber dadurch in Eurer Nachtruhe gestört sein.

— Was mich betrifft, so macht Euch darüber keine Sorgen! antwortete Hendrick. Ich schlafe den gesunden Schlaf der Jugend.

— Und wir sind an Nachtwachen gewöhnt, fiel Springwood ein, einen argwöhnischen Blick auf den Fremden und einen andern auf den Wirth werfend. So lange Eure Gäste uns nicht belästigen, laßt sie treiben, was sie wollen. Nun aber seid so gut und geleitet uns nach unserer Schlafstätte.

Die drei Fremden wurden eine verfallene Treppe hinauf und in ein ziemlich anständiges Zimmer geführt, das ihnen Claessens als gemeinschaftliche Nachtwohnung anwies, da, wie er entschuldigend hinzufügte, der „Löwe von Flandern" leider in seinen Räumlichkeiten beschränkt sei, und er so vornehme Herrschaften doch nicht in Dachkammern einquartiren könne oder wolle.

Kaum hatte der Wirth mit seinen Gästen die Schänkstube verlassen, als der spätere Ankömmling aufgesprungen war, ein Fenster geöffnet und durch dasselbe einen leisen, eigenthümlichen Pfiff hatte ertönen lassen. Im Nu hatte sich das Gemach mit etwa einem Dutzend dunkler, wildaussehender Gestalten gefüllt, die sich um Jenen drängten und eine Mittheilung zu empfangen schienen, welche sie mit einem beifälligen Gemurmel beantworteten. Florens Claessens, der in diesem Augenblicke zurückkehrte, schien durch diesen zahlreichen Besuch nicht überrascht, wohl aber mürrisch und übelgelaunt, denn verdrießlich murmelte er ein: „Nun ja doch!" als die Männer Wein begehrten, und setzte dann die gefüllten Kannen schweigend auf den Tisch, um den Jene zum Theil geräuschvoll Platz genommen.

— Was ist Euch über die Leber gelaufen, Claessens? fragte der erste der späten Gäste, welcher die Rolle des Aufführers zu spielen schien. Dächte schier, Ihr solltet Euch freuen über den reichen Fischzug, den der „Löwe von Flandern" heute gethan!

— Reicher Fischzug! brummte der Wirth. Verlohnt sich nicht der Mühe. Zwei arme Schlucker von Krämern, die in Brügge bei einem Bankerott ihr Vermögen verloren haben, und ein fahrender Student oder Notar, der in Gent sein Glück zu machen denkt.

Ihr betrügt uns nicht, Claessens! rief Jener. Arme Wanderer haben nicht so stattliche Rosse, wann hätte ein fahrender Student je einen so gewichtigen Mantelsack gehabt?

— Bücher, nichts als Bücher; gebe keinen Florin dafür! antwortete Claessens.

— Wollen sehen, wollen in den Büchern studiren! lachte der Andere. Weisheit ist ein gut Ding! Wir wollen uns Weisheit holen aus den Büchern des Studenten! Vielleicht sehen wir dann ein, daß Ihr uns nicht betrügen wollt, Meister Claessens!

— Pfui, Willems! rief der Wirth dagegen. Ich Euch betrügen! Wählt Eure Ausdrücke besser, wenns Euch gefällig ist. Ich habe den Fremden nicht in den Sekel gesehen, und berichte nur, was ich von ihnen selbst weiß. Aber wären sie auch reich wie Krösus, im „Löwen von Flandern“ soll nichts passiren, was mir die ganze Grafschaft auf den Hals hetzen müßte, zumal der junge Mann mit dem Brauer von Gent befreundet ist. Es war Bedingung, daß mir das Haus rein gehalten würde; unter dieser Bedingung habe ich Euch geduldet und Euch Zuflucht gegeben, wenns Euch an Kragen und Leben ging.

— Hört nur, er uns geduldet! lachte Willems. Die Pest über Dich! Haben wir Dir nicht jeden Dienst reichlich bezahlt? Und wer hat mehr Gewinn von unserm Handwerk, Du oder wir?

— Wir wollen das nicht untersuchen, versetzte Claessens, obwohl ich nicht damit sagen will, daß ich reich dabei geworden wäre. Gewiß ist aber, daß unser Pact dahin lautet, daß keinem Fremden in meinem Hause ein Haar gekrümmt werden soll. Dadurch hat der „Löwe von Flandern“ bis jetzt seinen guten Ruf behauptet; es wäre um ihn geschehen, wenns ruchbar würde, daß ein Raub innerhalb seiner vier Pfähle vorgefallen und noch dazu an Reisenden, die mit Jakob van Artevelde bekannt und verwandt sind. Ich möchte lieber den Grafen Ludwig zum Feinde haben, als den Brauer von Gent!

— Gieb Dich zufrieden, wir wollen den Vertrag halten! rief Willems dagegen. Hätt ich doch meine Tage nicht geglaubt, daß Florens Claessens ein so gewissenhafter Sünder ist!

Es entspann sich nun ein wüstes Trinkgelage, unterbrochen von verschiedenen Abrechnungen mit dem Wirthe, wobei dieser endlich ebenfalls seine gute Laune wieder fand.

So wenig Zwang aber auch die nächtlichen Zecher ihrer wilden Lustigkeit auflegten, so war der Lärm doch nicht stark genug, um die Reisenden in ihrem Schlaf zu stören, dem sie sich trotz der Gefahr überlassen hatten.

Claessens empfing am Morgen seine Gäste mit sichtbarer Verlegenheit. Die Spuren des späten Zechgelages waren weggeräumt, und bald dampfte die Morgensuppe auf dem sauber gedeckten Tische.

— Wenn Ihr nicht früher in Gent sein wollt und müßt, sagte der Wirth auf die Frage, ob die Rosse bereit seien, so möcht ich Euch rathen, den „Löwen von Flandern" noch ein paar Stunden mit Eurer Gegenwart zu beglücken. Nicht daß ich sagen wollte, die Straße nach Gent sei unsicher; aber besser ists doch, Ihr wartet, bis Ihr in größerer Gesellschaft reisen könnt. Des Tags über wird die Straße selten leer, aber zu so früher Stunde —

— Wir fürchten uns nicht, Herr! unterbrach ihn Ralph Springwood. Es sind unser drei!

— Wie Ihr wollt! brummte der Wirth. Ihr könnt nicht sagen, daß ich Euch nicht gewarnt hätte.

— Wir wollens Euch zu gut schreiben, wenns zur Abrechnung kommt! scherzte Ralph Springwood. Jetzt seid so gut und besorgt unsere Rosse. — Der Henker werde aus dem Schuft klug! fuhr er fort, als Claessens das Zimmer verlassen hatte. Meint ers wirklich gut mit uns, oder denkt er uns nur sicherer ans Messer zu liefern? Einerlei! Wir müssen fort, und wenn jeder Pflasterstein ein Räuber wäre, Ihr, Junker, mögt thun, was Ihr wollt!

— Ich werde nicht bleiben! versetzte Hendrick. Ich hab meinen Degen auch nicht zur Zier an der Seite hängen.

— Es war nicht auf Euch gemünzt, antwortete Springwood.

Nach weniger als einer halben Stunde war die Zeche bezahlt, und die Reisenden schwangen sich in den Sattel. Florens Claessens wünschte ihnen glückliche Reise und murmelte, ihnen nachsehend: Schade um das junge Blut!

Wohlgemuth ritten die Reisenden in den frischen Morgen hinein. Die Sonne spiegelte sich in den Milliarden von Thau=

perlen, die an den Bäumen hingen und ausgesäet waren über Moos und Gras. Die Lerchen schmetterten in den Lüften und aus dem Busche tönte lustiger Finkenschlag. Hendrick hätte aus Grund des Herzens jubeln mögen in die so sonnige Welt hinein, so lenzlustig war ihm zu Muthe; die erwartete Gefahr hatte er vergessen, und nur das Gespräch seiner Gefährten erinnerte ihn daran. In der That schien diese Gefahr nur eingebildet zu sein. Sie waren bereits eine Stunde geritten, und noch war ihnen nichts begegnet, als etwa ein aufgescheuchtes Wild, das über den Weg floh und sich in das dichtere Tannendunkel stürzte, daß Gebüsch und Zweige knisterten und rauschten. Schon begann Hendrick zu scherzen, daß man sich vermuthlich umsonst in kriegerische Positur geworfen, und belächelte die ernste Warnung Springwoods, den Tag nicht vor dem Abend zu loben, als ein schriller Pfiff durch den Wald ertönte und, ehe noch Richard Lynd den Ruf: „Fest im Bügel, ihr Herren!" vollendet hatte, ein Haufe bewaffneter Männer von verwildertem Ansehn rechts und links aus dem Walde hervorbrach und mit einem furchtbar donnernden „Halt!" die Reiter umringte. Die Rosse der beiden Engländer schienen derartige Scenen gewöhnt zu sein; sie stutzten nicht, sondern wieherten muthig unter den Sporen ihrer Reiter. Hendricks Klepper wich jedoch scheu zurück, und eh der Junker sich dessen versah, war er von seinen Gefährten abgeschnitten.

Richard Lynd hatte beim ersten Anblick des Feindes sein Schwert gezogen und streckte mit einem mächtigen Hiebe den nächsten Räuber, der nach dem Zaume seines Rosses griff, nieder, während Springwood mit dem Rufe: „Mit Gott und Sanct Georg!" mitten in den dichtesten Haufen sprengte und sein Schwert wacker um die Köpfe der Angreifenden sausen ließ, die, überrascht von dem unvermutheten kräftigen Widerstande, unwillkürlich zurückwichen. Nicht so gut gelang es Hendrick, sich der Uebermacht zu erwehren. Zwar ließ einer der Räuber, durch des jungen Reisenden Stoßdegen in der Schulter verwundet, vor Schmerz stöhnend das Pferd los, dessen Zügel er gefaßt, aber im nächsten Augenblick war Hendrick von den übrigen umringt und zu Boden gerissen, indeß die beiden Engländer im gestreckten Galopp das Weite suchten. Ein bitteres Gefühl

überkam ihn bei dieser Wahrnehmung, und mit einer Art Gleichgiltigkeit sah er die Waffe eines Räubers zum Todesstreiche über seinem Haupt blitzen. Der Streich fiel nicht, sondern prallte an der Klinge eines andern Räubers ab, die dieser zum Schutze über den Gefangenen streckte.

Da bei dem schnellen Ausgreifen ihrer Rosse an ein Verfolgen der Engländer nicht zu denken war, mußten sich die Räuber mit dem Gefangenen und seinem Eigenthume begnügen. Man band den gefallenen Räuber auf das ledige Roß, schnürte dem Junker die Hände auf dem Rücken zusammen und schlug sich seitwärts in den Wald. Endlich, nachdem man wohl über eine Stunde Wegs zurückgelegt, kam man auf einen von wirrem Gestrüpp umgebenen und von hohen Tannen beschatteten freien Platz, auf welchem von Pfahlwerk und Tannenreis aufgebaute Hütten, wie sie die Kohlenbrenner zu haben pflegen, ein kleines Dorf bildeten — die Residenz der mit dem bürgerlichen Gesetz in beständigem Kriege begriffenen Horde. Einige schmutzige Weiber krochen bei der Ankunft der Räuber neugierig aus den Hütten und grinsten den jungen hübschen Gefangenen mit frechem Lachen an, während eine alte Frau sich heulend über den blutenden Körper des Todten warf, den man vom Rosse losgebunden und auf den weichen Moosgrund gelegt hatte, und die Rache des Himmels über seine Mörder herabrief.

Hendrick sah mit Schaudern diesen Ausbruch wilder Leidenschaft, und die feindseligen Blicke, mit denen er bewacht wurde, ließen ihn nichts Gutes für sein Schicksal ahnen. Sein Lebensretter, derselbe, den wir in dem „Löwen von Flandern" unter dem Namen Willems kennen lernten, öffnete eigenhändig Hendricks Mantelsack, dessen Inhalt bis auf eine straff gefüllte Börse gleichgiltig bei Seite geworfen wurde. Willems wog die Börse prüfend in seiner Hand und wandte sich dann mit der barschen Frage an den Gefangenen:

— Ist das Alles, was Ihr habt?

— Alles! antwortete Hendrick kurz.

— Verdammt wenig! fuhr Jener fort. Da seht, an der Hand habt Ihr ein Paar blitzende Ringlein

Hendrick zog die Ringe schweigend ab und gab sie dem Räuber, der sie prüfend betrachtete und dann fortfuhr:

— Gnügt nicht! Ihr begreift, daß Ihr uns Ersatz schuldig seid für erlittenen Verlust; könnt Ihr den nicht leisten, halten wir uns an Euer Leben. Aug um Auge, Zahn um Zahn! Begreift Ihr das?

— Machts kurz! versetzte Hendrick.

— Wie heißt Ihr?

— Hendrick van Duyck aus Brügge.

— Habt Ihr Verwandte?

— Vater und Mutter.

— Ein Muttersöhnchen also! Gut! Und Eure Reise ging nach Gent, zum Brauer Jakob van Artevelde? Gut, gut! Könnt Ihr schreiben?

Hendrick nickte. Willems suchte darauf unter den bei Seite geworfenen Effecten des Mantelsacks und fand darunter ein Taschenbuch, aus dem er einige Pergamentblätter riß. Nachdem er mit seinem Dolch den Strick zerschnitten, der des Jünglings Hände band, reichte er diesem die Blätter nebst einem Griffel mit dem Befehle:

— Schreibt!

— Was?

— Ich wills Euch dictiren: „Gefangener der tapferen Männer vom Busche — habt Ihr das? — vom Busche, bin ich dem Tode verfallen, wenn Ihr nicht mit Ablauf des dritten Tages, vom Augenblick des Empfanges dieser Zeilen an gerechnet, tausend Kronen — habt Ihr: tausend Kronen? — an dem Orte niederlegen werdet, den Euch der Bote bezeichnen wird. Jede Arglist, die Ihr etwa dabei anwenden wolltet, würde meinen augenblicklichen Tod zur Folge haben." Und nun Euren Namen. Habt Ihr geschrieben?

— Und wenn mein Vater diese Summe bezahlt, sagte Hendrick statt der Antwort, womit verbürgt Ihr mir Leben und Freiheit?

— Mit meinem Wort! versetzte der Räuber stolz. Nun aber schreibt dasselbe noch auf ein anderes Blatt.

— Zu welchem Zweck?

— Schreibt! gebot Willems rauh.

Hendrick gehorchte. Als er fertig war, nahm ihm der Räuber die beschriebenen Blätter aus der Hand, indem er mit höhnischem Lachen sagte:

— Ich wills Eurem Vater nicht zu schwer machen, und darum soll Herr van Artevelde die Hälfte der zweitausend Kronen tragen, auf die wir Euer Leben schätzen. So könnt ich Euch sagen, und Ihr müßtet mir glauben. Die Wahrheit aber ist, daß ich Euren Vater nicht kenne; den reichen Brauer von Gent aber kenne ich und weiß, daß er zahlen kann und wird, wenn er will.

— Wenn er aber nicht will? wandte Hendrick ein.

— Wir werden sehen!

— Mein Vater wird Euch das Geld senden.

— Um so besser für Euch! Bis zu Eurer Auslösung bleibt Ihr unser Gast, für den mir diese Männer mit dem Leben haften. Außer der Freiheit solls Euch an nichts von dem gebrechen, was wir selbst haben. Das ist freilich nicht viel. Macht keinen Versuch, zu entwischen; er würde Eure Lage verschlimmern. Noch Eins! Was wißt Ihr von Euren Reisegefährten?

— Ich traf sie erst im „Löwen von Flandern." Sie gaben sich für Kaufleute aus England aus.

— Sie gaben sich dafür aus; Ihr braucht das rechte Wort! nickte Willems. Ellenreiter und Gewürzkrämer führen keine Klinge, wie diese; ich hab in manchem Strauß gefochten, in Fürsten- und Herrendienst und unter eigener Fahne, und weiß den Krämer zu unterscheiden vom Ritter. Zwei englische Herren, die zum Brauer von Gent wollen! Graf Ludwig würde mir danken für diese Nachricht — wie er eben zu danken pflegt, fügte er in den Bart murmelnd hinzu.

Hendrick nahm schweigend den Platz ein, den ihm Willems mit einem Winke der Hand unter dem Schatten einer Tanne anwies. Er genoß von dem Brode und dem Fleische, das ihm vorgelegt wurde. Daß an ein Entrinnen nicht zu denken war, sah er mit einem flüchtigen Blick; denn Aller Augen waren auf ihn gerichtet, und zum Ueberfluß waren noch zwei bis an die Zähne bewaffnete Männer mit seiner besondern Bewachung beauftragt. Vergeblich versuchte der Gefangene seine Gedanken zu beschäftigen; die widrigen Bilder, die sich um und neben ihm

entfalteten, rissen ihn immer in die trostlose Wirklichkeit zurück. Während man den todten Räuber unter dem Wuthgeheul der alten Frau begrub, verbanden Andere ihre Wunden, wobei es nicht an rohen Zornausbrüchen gegen Hendrick fehlte, so daß Willems nicht selten sein ganzes Ansehen nöthig hatte, um diesen vor Mißhandlungen zu schützen. Dazwischen erscholl Scherz und Lachen, und Mancher verlor im Würfelspiel seinen Antheil an der Beute des Tages und künftigen Gewinn. Uebrigens erschienen von Zeit zu Zeit neue Gesichter, so daß Hendrick die Stärke der ganzen Bande auf etwa dreißig Mann schätzen konnte. Willems richtete zuweilen mancherlei Fragen an den Gefangenen, wie er denn überhaupt ein gewisses Wohlgefallen an demselben und der bündigen Art seiner Antworten zu finden schien.

So träge war dem Jüngling noch nie die Zeit dahin geschlichen, als die Stunden dieses Tages. Endlich dunkelte der Abend. Die Räuber hatten in der Mitte des Lagerplatzes ein Feuer geschürt, das die umstehenden Baumriesen gespenstisch beleuchteten Hendrick glaubte, in Willems Zügen eine gewisse Unruhe zu erkennen; er glaubte zu sehen, wie Jener zuweilen einen bedenklichen, gleichsam bedauernden Blick auf den Gefangenen warf. Die übrigen Räuber steckten murmelnd die Köpfe zusammen, und zuweilen drang ein lauter gesprochenes Wort an das Ohr des jungen Mannes, das diesem neue Aussichten in das Verzweifelte seiner Lage öffnete. Da erscholl plötzlich ein gellender Pfiff durch den Wald.

— Endlich! rief Willems und schritt einem Mann entgegen, der aus dem Dickicht trat.

— Es steht gut, Hauptmann! berichtete der Ankömmling flüsternd. Ich traf den Brauer bei guter Laune. Er las den Brief des Junkers mit aller Aufmerksamkeit, sah mich dann an von Kopf bis zu Fuß und sprach: Sage Dem, der dich geschickt, daß mir das Leben des Junkers nicht um tausend Kronen feil ist. Darauf ließ er sich genau den Ort beschreiben, wo das Geld niedergelegt werden sollte, ließ mir Speise und Trank reichen und entließ mich.

Während dieses Berichts saß Hendrick in der peinlichsten Erwartung. Er erkannte den Boten wieder, der mit einem

seiner Briefe abgesendet worden war. Welche Botschaft brachte er? Leben oder Tod? Sein Herz klopfte fast hörbar, und doch verwehrte ihm die Dunkelheit, in den Mienen des Boten zu lesen. Nur das sah er, daß Willems, wie es schien, befriedigt nickte, und eine Centnerlast fiel ihm von der Brust, als derselbe ihm zurief: Eure Sache steht gut, Junker!

— Graf Ludwig läßt die Städte mit Kriegsvolk besetzen, fuhr der Bote fort.

— Woher weißt Du das? fragte Willems.

— Ich traf auf dem Wege wohl an achtzig Bewaffnete, die nach Brügge wollten. Ich mischte mich unter sie, weil es mir anfangs verdächtig schien, und erfuhr nun, was ich Dir berichtet.

— Um so besser! Wenn sich der Graf und die Städte in den Haaren liegen, haben wir freies Feld.

Unerwarteter und unwillkommener schien dem Waldesfürsten ein neuer Ankömmling zu sein, in dem Hendrick keine geringere Person erkannte, als den ehrenwerthen Wirth zum „Löwen von Flandern."

— Was solls? rief ihm Willems mit Stirnrunzeln zu. — Habt Ihr Gäste?

— Nicht der Rede werth, versetzte Claessens. Ein Paar Reisige, die zum Grafen wollen — Gott segne ihn! Braucht Euch ihretwegen nicht zu bemühen.

— Ihr seid ein Schelm! zürnte Willems. Wolltet uns gestern auch betrügen.

— Nur meinen Hausfrieden wahren! entschuldigte sich Claessens und fügte lachend hinzu: Wußte ja wohl, daß Euch die Vögel doch nicht aus dem Garne gingen, obwohl ich nicht sagen will, daß dies nicht hätte geschehen können, wenn ich nicht gute Kameradschaft gehalten hätte. Und Ihr habt sie wohl weidlich gerupft? Besonders die Engländer?

— Hol Euch der Teufel! brummte Willems. Gerade sie sind uns entwischt.

— Entwischt? lächelte Jener ungläubig. Ihr spaßt wohl, wollt mich um meinen Antheil bringen —

— Ihr habt wirklich bei dem Handel nichts verdient, antwortete der Räuber; Euch verdanken wirs, daß uns die Eng=

länder entgangen sind, ungerechnet noch außerdem den erlittenen Verlust.

— Und der Junker?

— Seinen Klepper könnt Ihr um billigen Preis haben.

— Ist ein gefährlich Ding das, meinte Claessens bedenklich, obwohl ich nicht sagen will, daß ich nichts wagen wollte aus alter Freundschaft. Ihr habt doch den Junker wohl verwahrt?

— Macht Euch keine Sorge um ihn! antwortete der Räuber kurz. Gebt Ihr zwanzig Kronen für das Pferd?

— Möchte kaum so viel werth sein, versetzte Claessens; doch mögen fünfzehn Kronen gelten. Wollt Ihr, so führt mir das Rößlein her.

Hendrick hätte aufspringen und den schurkischen Wirth zu Boden schlagen mögen, wenn nicht die in seine Knöchel einschneidenden Stricke, mit denen man ihn bei hereinbrechendem Abende wieder gebunden, ihn an seine trost- und hilflose Lage erinnert hätten. Inzwischen hatte Claessens den Gefangenen entdeckt, und während Willems Befehl gab, das Roß des Junkers herbeizuführen, näherte er sich dem Gefangenen, stolperte scheinbar über eine Wurzel, wobei er mit den leise geflüsterten Worten: „Benutzt die Nacht!" dem Junker unbemerkt ein Messer in die Hand zu drücken wußte, und erhob sich mit einem Fluche vom Boden, indem er dem zurückkehrenden Willems zurief:

— Verdammt sei Euer Parquet hier, auf dem ein ehrlicher Mann nicht fest auf seinen Beinen steht!

— Ist auch nicht für ehrliche Leute gemacht! lachte Willems.

— Ihr thätet vielleicht gut, fuhr Claessens fort, Euren Gefangenen im „Löwen von Flandern" zu verwahren, obwohl ich eigentlich das nicht wünsche, zumal ich Gäste habe, wenn auch nur gemeine Reiter. Jedenfalls sende ich Euch einen guten Trunk, wenn Ihr mir einen Mann mitgebt, und berechne Euch nichts dafür, als das Sattelzeug des Rößleins. Wollt Ihr?

— Der Handel gilt! anwortete Willems. Was den Junker betrifft, so bleibt er bei uns im Walde, obwohl ich damit

nicht sagen will, fügte er parodirend hinzu, daß er bei Euch nicht gut aufgehoben wäre.

— Um so besser! brummte Claessens, nahm Hendricks Roß beim Zügel und verabschiedete sich, von einem der Räuber begleitet.

II.

Hendrick hatte blitzschnell das Messer in seinem Aermel verborgen und sein Groll gegen den Wirth verringerte sich um so mehr, als er in dessen Benehmen die gute Absicht erkannte, ihn zu retten.

Die Räuber hatten sich um das Feuer gelagert und schienen ungeduldig auf die Erfüllung von Claessens Versprechen zu warten. Willems beruhigte sie. Der Weg zum „Löwen von Flandern" sei weit und zur Nachtzeit nicht der beste; es sei nicht zu besorgen, daß der Wirth nicht Wort halte.

Da ertönte plötzlich ein ferner, durchdringender Schrei durch den Wald, dem die vorige tiefe Stille folgte. Die Räubercolonie war dadurch in eine gewisse Aufregung gekommen, die sich erst nach einiger Zeit wieder legte.

Hendrick hörte, wie man sich darüber stritt, ob ein Mensch oder ein Thier jenen Schrei ausgestoßen, und wie man sich endlich zu der Annahme neigte, einer der ausgestellten Posten sei vielleicht durch ein aufgescheuchtes wildes Thier erschreckt worden. Indessen fand es Willems doch für gut, ein paar Mann nach der Richtung zu senden, aus welcher der Schrei gekommen war. Doch war dies kaum geschehen, als es rings im Walde lebendig wurde und wie von hundert Stimmen der Ruf: „Hie Jakob van Artevelde!" ertönte. Erschrocken sprangen die Räuber vom Boden auf, griffen nach ihren Waffen und anworteten mit einem wilden „Halloh", so daß des Hauptmanns befehlende Stimme kaum vernehmlich ward.

Mit Entzücken hatte Hendrick den Kriegsruf seiner Befreier vernommen. Ein Schnitt mit dem scharfen Messer löste seine Bande. Im Nu stand er auf den Füßen, im nächsten Augen-

blicke stürzte einer seiner Wächter schreiend zu Boden, und ehe der andere sich seiner bemächtigen konnte, war er in dem Dickicht verschwunden.

Den Ruf: „Hie Jakob van Arteveldе!“ wiederholend, arbeitete er sich mit verzweifelter Kraft durch das dichte Strauchwerk, das sein Gewand zerriß, und achtete es nicht, daß er in der Hast an manchen Baum rannte und seine Stirn blutig stieß. Da ward er plötzlich von einigen kräftigen Armen gepackt und niedergeworfen und hörte abermals zwei Menschen über sein Leben und seinen Tod berathen.

Soll ich ihn kalt machen? fragte der Eine.

Noch nicht! versetzte der Andere und fuhr, zu Hendrick gewendet fort: Höre, Schurke, antworte und lüge nicht, wenn Du nicht kalten Stahl kosten willst. Was ist aus dem Junker geworden, den Ihr heute Morgen niedergeworfen habt?

— Der Junker bin ich selbst! antwortete Hendrick, der in der Ungewißheit, ob er in Feindes- oder Freundeshänden sich befinde, bisher keinen Laut gewagt hatte.

— Was? lachte Jener ungläubig, ließ aber doch mit dem Drucke seiner nervigen Hand etwas nach, während Hendrick fortfuhr. Ich bin Hendrick van Duyck aus Brügge, und wenn Ihr Freunde des Herrn Jakob van Arteveldе seid, so danke ich Euch meine Befreiung!

— Könnt Ihr uns ein Zeichen geben, an dem wir erkennen, daß Ihr nicht lügt? Der Meister würde schelten, wenn wir uns übertölpeln ließen.

— Welches Zeichen kann ich Euch geben, an dem Ihr mich erkennen würdet? versetzte Hendrick ungeduldig. Allenfalls die Spuren der Stricke, mit denen die Schurken mich geknebelt.

Ich glaube, wir könnens wagen! flüsterte Jener seinem Gefährten zu und half dem Junker sich erheben. Jedenfalls aber bleibt Ihr bei uns. Unsere Kameraden werden mit dem Gesindel wohl fertig werden. Wie viel sind ihrer?

Etwa dreißig! antwortete Hendrick.

So hat es gute Wege! Unser sind fünfundfünfzig handfeste Brauerknechte und Humbert an der Spitze!

— Sollen wir nicht helfen?

Nein! aber den Kameraden wollen wir anzeigen, daß wir Euch haben; sie mögens dann mit den Strauchdieben halten, wie sie wollen.

Der Mann stieß drei Mal in ein Horn, daß die langgezogenen Klänge rings im Walde wiederhallten. Sogleich antworteten ähnliche Signale, und bald darauf war Hendrick von einer Schaar bewaffneter Männer umringt, die in hellen Jubel ausbrachen, als sie hörten, der Junker sei gerettet und mitten unter ihnen.

— Sie haben sich in die Büsche verkrochen; berichtete Einer auf Hendricks Frage nach den Räubern. Es lohnt sich nicht, sie zu verfolgen, da Ihr gerettet seid. Ein Dutzend mag auch auf dem Platze liegen; wir wollen den Anderen das Begraben überlassen.

Einige hatten brennende Scheite vom Lagerplatze der Räuber mitgebracht, deren Flammen einen grellen Schein auf die Gruppe kräftiger Männergestalten warfen und sich glühend roth in ihren Waffen spiegelten.

— Ist unsere Zahl? voll fragte Humbert.

— Dreiundfünfzig! antwortete ein Anderer, nachdem er die Anwesenden überzählt. Es fehlen Zwei. Holla ho!

— Hollah ho! schallte es aus dem Walde, und gleich darauf sah man zwei Männer, die einen dritten mit sich schleppten. Hendrick erkannte in dem Letztern Willems. Ihr seids? fragte er.

— Der Teufel hat sein Spiel gehabt, brummte Willems. Mags sein. Ihr könnt mich nur ein Mal hängen.

— Ihr habt mir das Leben gerettet, wenn auch nur aus Eigennutz, fuhr der Junker fort, und ich möchte nicht gern Euer Schuldner sein.

— Ihr, Junker? versetzte der Räuber ungläubig lachend. Gebt mir den Strick, aber treibt keinen Spott mit mir!

— Laßt den Mann frei! gebot Hendrick.

— Erlaubt, Junker, sagte der Anführer zögernd, das ist ein Befehl, der überlegt sein will. Irre ich nicht sehr, so haben wir hier den Hauptspitzbuben der Bande, und den laufen zu lassen, wäre doch eine unzeitige Großmuth, sollte ich meinen! Was würde der Meister dazu sagen?

— Was hat Euch Herr van Artevelde geboten?

— Euch um jeden Preis zu befreien...

— Und das ist geschehen; alles Uebrige wäre vom Uebel. Was soll Herr van Artevelde mit dem Gefangenen machen?

— Wohl wahr, aber...

— Kein Aber! Ich wills verantworten!

— Nun denn, so lauf, Halunke, und suche Dir selbst einen passenden Galgen.

Willems erwartete keine Wiederholung des Befehls; mit einem Satz war er im Walde verschwunden.

III.

Fröhlich und stolz auf den errungenen Sieg, zog die Schaar der Brauerknechte, ihren Schützling in der Mitte, von dannen. Auf die Straße gekommen, fand man einen Knecht des Wirths zum „Löwen von Flandern“ mit dem Roß des Junkers, welcher Letztere nun erst seines verlorenen Reisegepäcks gedachte. Der Anführer der Brauer machte im Ernst den Vorschlag, noch ein Mal umzukehren, um den Raub zu holen. Hendrick widersetzte sich Dem jedoch, und fügte hinzu:

— Ich kanns verschmerzen; ists doch nur Geld und Gut.

Der Morgen graute, als der Zug in die Nähe der Stadt Gent kam, deren Thürme und Zinnen allmälig am Horizont emporleuchteten. Je näher man ihr aber kam, um so mehr entfaltete sich jenes Leben und Weben, welches größere Städte zu umwogen pflegt, gleichsam wie Wellenkreise um den in das Wasser geworfenen Stein.

Und nun lag sie da, die Königin Flanderns, stolz ausgebreitet, in majestätischer Schönheit, vor den trunkenen Blicken des Junkers, der sich aus der Geschichte seines Vaterlandes all der Kämpfe erinnerte, in denen Gent eine Rolle gespielt. Trotz des frühen Morgens waren die Straßen doch schon sehr belebt und die Canäle und Arme des Scheldeflusses, die in zahlreichen Windungen die Stadt durchkreuzen, von Flößen und Fahrzeu-

gen bedeckt, die einer Bevölkerung von Hunderttausenden den Bedarf des Tages zuführten.

Wie viel hatte Humbert seinem staunenden Begleiter zu erklären! Hier erhob sich eine Kirche mit schlanken Thürmen, die irgend eine Merkwürdigkeit in sich schloß; dort mahnte ein anderes Gebäude oder ein Denkmal an irgend eine denkwürdige Begebenheit; und noch vieles Andere war der Beachtung werth. Nachdem man mehre der Hunderte von Brücken, welche die sechsundzwanzig Inseln verbinden, auf denen die Stadt liegt, überschritten, hielt man vor einem stattlichen Gebäude mit casemattenartigem Erdgeschoß, geschmückt mit Giebeln und Erkern, einem Meisterstück altniederländischer Baukunst, angemessen einer rauhen Zeit, in welcher die Parteien zu ewiger Fehde sich gerüstet halten mußten.

Nach kurzem Klopfen drehte sich das schwere eisenbeschlagene Thor in den Angeln und ein alter Mann mit schneeweißem Haar trat den Ankömmlingen mit der Frage: „Nun?“ entgegen.

— Wir bringen den Junker! antwortete Humbert. Seid so gut, Dirks, und laßts den Meister wissen.

— Gut, gut, antwortete der Alte mit zufriedenem Kopfnicken. Ich wills dem Meister sagen.

Er verschwand in der dunklen Tiefe des Flurs, kehrte aber bald darauf mit dem Bescheid zurück, der Junker van Duyck möge ihm folgen, die Knechte aber sollten im Hofe der weiteren Befehle des Meisters warten.

Als Hendrick vortrat, maß ihn der Alte mit einem Blicke vom Scheitel bis zur Zehe und winkte ihm schweigend mit der Hand. Beide schritten durch eine gewölbte Halle, in welche nur spärliches Licht fiel. Dann öffnete Dirks eine Seitenthür, und mit Erstaunen sah sich der junge Mann in einem hohen, weiten Raume, der sich durch die zahllosen Bottiche, Kessel, Pfannen und Fässer als Brauerei kenntlich genug machte.

Etwa zwei Dutzend Knechte waren emsig beschäftigt, die Feuer zu schüren, das Malz auf den Darren umzustoßen oder die brodelnde Flüssigkeit in den riesigen Kesseln umzurühren. Beim Eintreten des alten Dirks und seines Begleiters kam ihnen aus dem Hintergrunde ein Mann entgegen, der sich äußerlich durch nichts von einem gewöhnlichen Brauknechte unter-

schied. Er war von untersetzter, gedrungener Statur, dem Anscheine nach ein Fünfziger. Ein brauner Lederschurz reichte von der Brust bis fast zu den Füßen; die Hemdärmel waren hinaufgestreift und ließen ein Paar nervige, musculöse Arme sehen. Auf dem Kopfe trug der Mann eine Lederkappe, unter welcher röthlich blondes, buschiges Haar hervorquoll. Das rothe fleischige Gesicht trug ganz den niederländischen Typus, doch spielte um die Lippen ein Zug von Schalkheit und Jovialität, während die grauen Augen unter langen Wimpern hervorblitzten.

— Hier ist der Junker van Duyck! sagte Dirks mit seiner klangvollen Stimme phlegmatisch.

— Willkommen in Gent! sprach darauf der Mann, Hendrick die Hand reichend. Wie geht es meinem alten Freunde, Gabriel van Duyck?

— Er befindet sich wohl, antwortete Hendrick, nicht wenig erstaunt, den reichen Brauherrn in solchem Aufzug zu finden, und läßt Euch, wenn Ihr Herr Jakob van Artevelde seid, grüßen. Sein Brief an Euch ist leider mit meinen anderen Habseligkeiten in den Händen der Buschklepper geblieben.

— Du hast ein Abenteuer bestanden, es ist ja wahr! versetzte Artevelde leichthin, als habe er Alles bereits vergessen.

— Ein Abenteuer, das mir fast den Hals gekostet hätte!

— So schlimm ists nicht geworden, und nun mag Dich mancher Muttersohn beneiden, der nicht mit einem so ernsten Schritt ins Leben tritt. Was fiel Dir auch ein, allein auf einer Straße zu reisen, von der doch kundig ist, daß des Grafen abgedankte Soldknechte dort rechts und links als Buschklepper hausen?

— Ich hatte einen alten Diener bei mir, antwortete Hendrick, sandte ihn aber zurück, weil mir seine Furcht vor den Strauchdieben lästig war. Was hätte er mir auch nützen können, wenn wir unserer Drei den Kürzern zogen.

— Du bist in Gesellschaft geritten — ich hörte davon!

— Aber nicht in treuer Kameradschaft! erwiderte Hendrick ärgerlich. Die schuftigen engelländischen Krämerseelen suchten das Weite und ließen mich im Stich.

— Woran sie jedenfalls klug gethan! lächelte Artevelde. Die Engländer hatten wahrscheinlich mehr zu verlieren, als Du, und nahmen als weise Männer die Gelegenheit wahr, ihre Haut und was sie sonst bei sich führen mochten, zu salviren. Großmuth und Aufopferung sind im Leben selten gut angebracht Merke Dir das, mein Junge!

— Hole sie der Teufel! murrte Hendrick.

— Den fürchten sie nicht! lachte Artevelde. Wirst Dich noch mit ihnen aussöhnen, hoffe ich, wie sichs einem Gast des Hauses gegen andere Gäste geziemt, um so mehr, als Alles leidlich und ohne Schaden abgegangen ist.

— Ich habe Euch meine Rettung zu verdanken.

— Die verstand sich von selbst, versetzte der Brauer. Als ich durch die Engländer Deinen Unfall erfuhr, wars auch sogleich beschlossen, was geschehen müsse, und als der Schuft mit Deinem Briefe kam, waren bereits alle Maßregeln getroffen, den Strauchdieben ihre Beute aus dem Rachen zu reißen. Indeß war ich ihm dankbar für das Lebenszeichen, das er mir von Dir brachte.

— Das man mir abgezwungen, antwortete Hendrick. Freiwillig hätte ich nicht gewagt, Euch mit solchem Ansinnen zu belästigen.

— Wie Du wieder so gewissenhaft bist! lachte Artevelde. Ich hätte schon mit Deinem Vater abgerechnet, wenn ichs nicht für klüger gehalten, den Schurken anders auszuzahlen, als mit Kronen. Uebrigens wirst Du hungrig und müde sein. So komm!

Artevelde schritt voran und führte seinen Gast durch eine andere Thür in den Hof, wo ihn das Halloh der Brauknechte empfing.

— Ihr habt Eure Sache brav gemacht, Kinder! rief der Brauherr, sie grüßend. Dafür habt Ihr Rasttag für heute, und jeder von Euch mag sich zwei Kronen bei Dirks holen.

Lauter Jubel erscholl, während Artevelde Dirks die nöthigen Befehle gab, für die Verpflegung und die Bequemlichkeit des Junkers zu sorgen. Hendrick wurde darauf in ein kleines, nett eingerichtetes Gemach geführt, das ihm Dirks als seine künftige Wohnung bezeichnete, und wo der junge Mann nächst

den gewöhnlichen Utensilien eines bequemen Losaments einen vollständigen Anzug fand, auf den Dirks mit den Worten wies:

— Kleidet Euch um. Nach einer halben Stunde komme ich wieder und sorge für Trank und Speise.

Als Hendrick sich allein befand, war er vor Allem bemüht, sich in seiner neuen Umgebung zurecht zu finden. Er musterte zuerst das Zimmer und fand zu seiner Befriedigung nicht nur für alle Bequemlichkeiten des Körpers gesorgt, sondern auch geistige Nahrung in einer Reihe von Büchern, größtentheils historischen Inhalts. Durch das Fenster blickend, übersah er einen sehr belebten Platz, ein Umstand, der ihn in die beste Laune versetzte. Nun erst ging er daran, sich umzukleiden, und er war kaum damit zu Stande gekommen, als Dirks wieder eintrat und ihm ankündigte, daß Herr van Artevelde ihn erwarte. Hendrick bemerkte, daß das Wesen des alten Dieners förmlicher, fast feierlich geworden war, und selbst der Umstand, daß er den Brauherrn jetzt Herr nannte, während er ihn bisher Meister genannt, erregte seine Aufmerksamkeit in dem Grade, daß er eine scherzend fragende Bemerkung darüber machte.

— Warum findet Ihr das wunderbar? versetzte Dirks gelassen. Dort zwischen den großen Bottichen und Pfannen ist Herr Jakob van Artevelde Meister, im übrigen Hause, im Rathe der Stadt und im Munde der Leute ist er Herr. Den Meister streift er ab mit dem Lederschurze, und zieht den Herrn an mit dem Sammetwamms.

Hendrick ward darauf in ein geräumiges Gemach geführt, wo ein reicher Imbiß bereit stand. Außer Jakob van Artevelde, der das saubere Gewand eines vermögenden Bürgers trug, befanden sich noch drei Männer im Zimmer, unter denen Hendrick nicht ohne Verdruß die beiden Engländer erkannte, die er im „Löwen von Flandern" kennen gelernt. Der Dritte war ein junger Mann, etwa in Hendricks Alter, der den Ankömmling mit Neugier und Theilnahme betrachtete.

— Hendrick van Duyck, sagte Artevelde, seinen Gast bei der Hand fassend, sei nochmals von Herzen willkommen in diesem Hause! Dies ist mein Sohn Philipp, der künftig Deinem Vater, meinem alten Freunde, das sein soll, was Du mir sein wirst.

Die beiden jungen Männer reichten sich die Hände.

— Die Herren hier, fuhr Artevelde lächelnd fort, kennst Du bereits, so ich recht berichtet bin.

— Ich denke! erwiderte Hendrick in geringschätzendem Tone. Es ist nicht ihre Schuld, daß mir vergönnt ist, die Bekanntschaft zu erneuern!

— Noch ists die Eure, daß wir nicht allesammt den Geiern zum Fraß geworden sind, lachte Ralph Springwood. Wie die Sachen standen, konnten wir Euch nicht helfen und uns nur schaden. Tragt uns keinen Groll nach und lacht über das gut abgelaufene Abenteuer

Man setzte sich darauf zum Mahle, bei dem Hendrick an der Seite Philipps van Artevelde seinen Platz hatte. Bald waren die beiden jungen Männer vertraut und kümmerten sich nicht mehr um die übrige Gesellschaft, weder um die Scherze Springwoods, noch um den schweigsamen Richard Lynd, und nach beendigtem Mahle war mindestens Hendrick die Aufforderung des alten Artevelde an seinen Sohn willkommen, den Gast mit des Hauses Herrlichkeiten bekannt zu machen.

Als der Brauherr sich allein bei den Engländern befand, ging sofort eine merkliche Veränderung in seinem Gebahren und Wesen vor. War er bisher der liebenswürdige, aber seiner Lebensstellung sich bewußte Wirth gewesen, der seine Gäste auf dem Fuße der Gleichheit mit sich selbst behandelte, so nahm seine Haltung jetzt etwas Ehrerbietiges an, das jedoch keineswegs zur Unterwürfigkeit herabsank, sondern immer noch das Selbstbewußtsein eines Mannes erkennen ließ, der seinen Werth fühlt und geltend zu machen weiß. Auch das Benehmen der Engländer ward ein anderes. Ralph Springwood, der bisher den bloßen Geschäftsmann nud den fröhlichen Gesellschafter gespielt, ward ernster und schweigsamer, während die Züge Richard Lynds sich belebten, gleichsam als sei ihnen ein lästiger Zwang abgenommen.

— Weil es nun an der Zeit sein dürfte, an unsern Aufbruch zu denken, sagte der Letztere, so ersuche ich Euch, uns das Endresultat Eurer Ueberlegung kund zu thun. Ihr seid hoffentlich zu einem Entschlusse gekommen.

— Ich bin es! antwortete der Brauherr mit Würde. Ich habe Euch in unserer ersten Unterredung nicht verhehlt, daß, mit Ausnahme einiger Creaturen des Grafen, alle Flanderer darüber einverstanden sind, daß ein Bündniß mit Frankreich dem Lande nur unheilvoll sein würde.

— Das meintet Ihr, versetzte Jener; aber ich habe Euch auch gesagt, daß es ein großer Unterschied ist zwischen dem Erkennen einer Gefahr und dem entschiedenen Willen, ihr männlich entgegenzutreten. Es reicht nicht aus, daß Eure Bürger dem Bündniß mit Frankreich abhold sind; sie müssen ein solches Bündniß auch unmöglich machen.

— Graf Ludwig ist ein Mann von energischem Willen, bemerkte der Brauer.

— Aber ohnmächtig, wenn die flandrischen Städte ihm den Gehorsam verweigern! rief der Engländer. Gesteht es nur zu, Ihr selbst schätzt die Macht des Grafen nicht so hoch, daß Ihr Euch nicht getrautet, ihr Schach zu bieten! Ihr seid ein Mann von großem Einfluß; Jeder rühmt Eure Einsicht und Klugheit!

— Ueberschätzt Euren ergebenen Diener nicht, Herr Graf! entgegnete Artevelde lächelnd. Die Wahrheit ist, daß ich mir durch strenge Redlichkeit das Vertrauen meiner Mitbürger erworben habe. Ob mein Einfluß über die Mauern unserer guten Stadt Gent hinausreicht? Ich weiß es nicht. Was Ihr von meiner Einsicht und Klugheit redet, ist eine gute Meinung von Euch, für die ich Euch dankbar verbunden bin.

— Ich glaube, wir sind Beide von dem Ernst der Sache zu sehr überzeugt, um uns mit Redensarten abzufinden, erwiderte Lynd. Fassen wir ins Auge, um was es sich handelt. Ihr habt uns zugestanden, daß Ihr, wie alle Vaterlandsfreunde, der Hinneigung des Grafen von Flandern zu Frankreich von Herzen gram seid — gesteht denn auch zu, daß Euer Einfluß mächtig genug ist, dem Grafen von Flandern thätigen Widerstand zu leisten und ein Bündniß der flandrischen Städte mit England herbeizuführen.

— Das Erstere glaube ich in der That, meinte der Brauer.

— Und das Letztere?

— Das Letztere ist schwieriger als Ihr meint, fuhr Artevelde fort. Es besteht eine alte Satzung, nach welcher kein Flanderer die gewaffnete Hand gegen einen König von Frankreich erheben darf.

— Es ist eine alte Satzung, wie ihr sagt.

— Aber noch heute zu Recht bestehend und eidlich bekräftigt! Euch, Herr Graf von Artois, brauche ich nicht daran zu erinnern, wie treu und fest der Fläminger an altem Recht und Herkommen hält. Ihr kennt dieses Volk mit seinem ehrenhaften Sinn, seiner Gewissenhaftigkeit und Treue gegen Die, welche ihm Treue und Glauben halten.

— Jenes alte Gesetz läßt sich doch abschaffen! unterbrach ihn der Andere ungeduldig.

— Vielleicht umgehen — ich sage vielleicht, antwortete der Brauer nach kurzem Sinnen. Doch würde diese Frage zu anderer Zeit zu erörtern sein, wenn — nun ja, wenn wir durch die Umstände dazu getrieben werden sollten, einen Schritt weiter zu gehen. Für jetzt handelt es sich darum, dem König von Frankreich die Hilfe Flanderns zu entziehen. Für mehr kann und will ich mich nicht verbindlich machen, weil ich nicht mehr versprechen mag, als ich leisten zu können gewiß bin.

— Ich mag Eure Vorsicht nicht tadeln, fuhr jener fort, und doch, verzeiht mir, erscheint sie mir nicht völlig gerechtfertigt. Gesetzt auch, der Graf fügte sich dem entschiedenen Willen der Städte, kein Bündniß mit Frankreich einzugehen, würde er mit dem besten Willen vermögen, die Neutralität des Landes aufrecht zu erhalten? Die Lage Flanderns bringt es mit sich, daß die Wogen des Kriegs sich über seine Grenzen ergießen müssen, und ich brauche Euch nicht zu sagen, daß der Parteilose, der sich zwischen zwei Parteien stellt, oder auf die Arena des Parteienkampfes geräth, in der Regel am meisten zu leiden hat. Als Englands Verbündeter würde Flandern mächtig genug sein, seine Grenzen gegen feindliche Einfälle zu schützen; ob es durch eigene Kraft dies vermöchte, überlasse ich Eurer eigenen einsichtsvollen Beurtheilung.

— Wir sind ermächtigt, Euch Englands Hilfe, so viel Ihr deren begehrt, zu versprechen, fügte Ralph Springwood hinzu.

— Seid versichert, daß wir nicht säumen werden, sie anzusprechen, sollten wir sie bedürfen, entgegnete Artevelde. Vielleicht zwingt uns die Nothwendigkeit bald dazu; wer will es wissen! Ich vermesse mich nicht, heute vorauszusagen, wie es morgen sein wird. Dazu bin ich ein zu schlichter Mann!

— Erlaubt uns, daß wir anders von Euch denken!

— Ich kanns nicht hindern. Wessen ich mich rühmen kann — daß mein Wort in Gent einen guten Klang hat — hab ich Euch zugestanden. Daß ich dies Wort benutzen werde, um den Bund mit Frankreich zu hintertreiben, hab ich Euch versprochen, nnd daß ich für den Fall der Noth zu einem Bündniß mit England rathen werde, verspreche ich Euch ebenfalls, wenn Euch daran gelegen ist. Habt Ihr mehr bei dem Brauer von Gent gesucht, so thut es mir leid, daß Ihr Euch getäuscht.

— Euer Versprechen genügt uns, und so kehren wir mit mit guter Botschaft nach England zurück. Wir scheiden mit der Ueberzeugung, mit der wir gekommen: daß Ihr ein kluger Mann seid!

— Was Eure Rückreise betrifft, fuhr Artevelde fort, das Compliment überhörend, so werde ich Euch einige zuverlässige Leute zum Geleite geben, die Euch ungefährdet nach Brügge bringen werden. Es trifft sich zufällig, daß mein Sohn Philipp dieselbe Straße zieht. Vielleicht ist Euch seine Gesellschaft genehm. Es ist nicht zu fürchten, daß die überstandene Gefahr sich wiederhole.

Richard Lynd oder der Graf von Artois, wie der Brauer ihn genannt, erröthete flüchtig und sprach seinen Dank aus für die genossene Gastfreundschaft.

Bald darauf saßen die beiden Fremden zu Rosse, und ein Dutzend tüchtig bewaffneter Knechte, ebenfalls beritten, warteten des Zeichens zum Aufbruch. Philipp van Artevelde nahm noch Abschied vom Vater, welcher durch ein Scherzwort dem Sohne das Scheiden zu erleichtern suchte, was ihm aufs Beste gelang. Nun saß auch der junge Artevelde im Sattel und klopfte sein muthig wieherndes Rößlein auf den Nacken; die Fremden winkten Gruß und Lebewohl, und im nächsten Augenblick war der Zug den Blicken des Brauers entschwunden. Dieser wischte sich eine verstohlene Thräne aus dem Auge, und

wandte dem alten Dirks ein unbefangenes Gesicht zu, als sei nichts geschehen.

— Gott sei Dank, daß sie — ich meine die Engländer — fort sind! konnte Dirks sich nicht enthalten, mit einem Seufzer zu bemerken.

— Ich sage nicht Nein! antwortete der Brauer.

— Ich erschrak, als ich des Grafen Gesicht sah, fuhr Dirks fort, denn mir war bange, daß einer der Monsieurs, die sich jetzt in Gent herumtreiben, dies Gesicht erkenne.

— Wer sollte wohl ahnen, daß der geächtete Graf Robert von Artois es wagen werde, sein meerumgürtetes Asyl zu verlassen? versetzte Artevelde. Es war nicht die Endeckung, die ich fürchtete, aber es war mir unheimlich, mit einem Manne unter einem Dache zu sein, der sich von der Anklage doppelten Giftmords nicht gereinigt.

Graf Robert von Artois war eine in Flandern wohlbekannte Persönlichkeit, und es gehörte wirklich ein hoher Grad von Verwegenheit dazu, eine Sendung zu übernehmen, die ihn im Endeckungsfalle aufs Schafot führen konnte. Seines väterlichen Erbes, der Grafschaft Artois, durch den schiedsrichterlichen Ausspruch der Könige Philipp des Vierten und Ludwig des Zehnten von Frankreich und der französischen Pairs zum Vortheil seiner Tante, der Gräfin Mathilde von Burgund, beraubt, hatte er sich die Gunst seines Schwagers, des Königs Philipps des Sechsten von Frankreich, in so hohem Grade zu erwerben gewußt, daß er den längst entschiedenen Proceß von Neuem aufzunehmen gewagt hatte. Aber seine Urkunden hatten sich als falsch, seine Zeugen als bestochen erwiesen, und dazu war noch der Verdacht auf ihm haften geblieben, daß er nicht nur die Gräfin Mathilde, sondern auch deren älteste Tochter Johanna, Witwe Philipps des Fünften von Frankreich, durch Gift aus dem Wege geräumt habe, so daß Philipp der Sechste nicht umhin gekonnt hatte, einen Verhaftsbefehl gegen den Günstling zu erlassen. Indeß war Graf Robert, zeitig genug gewarnt, der Verhaftung durch schleunige Flucht nach England entgangen, wo er nun die Ansprüche des Königs von England auf die Krone Frankreichs in der Hoffnung unterstützte, dadurch zum Besitz seines ihm abgesprochenen Erbes zu gelangen.

Wenige Stunden waren nach der Abreise der englischen Unterhändler vergangen, als Dirks seinem Herrn die Ankunft eines Fremden meldete, der ihn zu sprechen begehre, aber nur dem Herrn des Hauses selbst seinen Namen nennen wolle. Der Fremde sei von stattlicher, kriegerischer Gestalt, berichtete der alte Hausmeier weiter, und seine Stimme klinge herrisch und gebieterisch; seine Züge habe er nicht erkennen können, so sehr halte sie der Fremde verborgen. Artevelde gebot, ihn einzulassen.

— Einige Secunden darauf trat der Angemeldete ins Zimmer, wie Dirks ihn geschildert, eine hohe Gestalt von entschiedener Haltung. Er war in einen dunklen Mantel gehüllt; ein breitkrämpiger Hut beschattete das Gesicht, so daß man nichts erkennen konnte, als die gebogene Nase, unter welcher der umgeschlagene Mantel nur noch einen Theil eines dunklen Bartes sichtbar werden ließ.

— Was ist Euer Begehr? fragte der Brauer, dem Fremden entgegentretend.

Dieser wandte sich statt der Antwort nach Dirks um, der an der Thür stehen geblieben war. — Du bist überflüssig hier, sprach er mit tiefer Stimme, der aber der alte Diener dennoch nicht Folge leistete, bis Artevelde ihm einen Wink gab, das Gemach zu verlassen.

— Wir sind allein, sagte Artevelde darauf. Nun sprecht, was begehrt Ihr von mir?

Der Fremde ließ den Mantel fallen und stand nun vor dem Brauer in reicher, ritterlicher Tracht, die breite Brust umschlossen von einem stahlblauen Panzerhemd, über welches eine schwere goldne Kette fiel, darüber einen dunkelblauen goldgestickten Waffenrock, an den Füßen ein Paar gelbe Reiterstiefeln, die bis über die Knie reichten, am Wehrgehänge ein langes Schwert mit reichverziertem Griff. Das Gesicht, das nun frei ward, so weit es nicht der Hut noch beschattete, hatte ausdrucksvolle, strenge Züge.

IV.

Der Brauer hatte kaum einen Blick auf die enthüllte Gestalt seines Gastes geworfen, als er betroffen einen Schritt zurückwich und, sein Knie beugend, erschrocken rief:

— Gnädigster Herr, Ihr seid es, der meinem Hause die Ehre anthut —

— Ich bin es, antwortete der Andere, indem er mit nicht sonderlichem Glück versuchte, einen Ton des Scherzes in seine Rede zu legen, und meine Absicht ist es, einen Feind kennen zu lernen, von dem mir der Ruf so viel erzählt.

— Einen Feind sucht Ihr in diesem Hause vergeblich, gnädigster Herr! versetzte Artevelde ehrerbietig. Hier findet Ihr nur einen treuen Bürger der Stadt Gent, und Graf Ludwig von Flandern hat bisher noch nicht Ursache gehabt, die Stadt Gent zu seinen Feinden zu zählen.

— Nicht? erwiderte der Graf mit einem Anklang von Spott. Sollte mir lieb sein, wenn es so wäre! Aber wer war es, der im Rathe dieser Stadt mit feindlichem, aufrührerischem Wort gegen mich auftrat, als sei ich nicht der Regent dieser Lande, sondern ein Eindringling, der die Hand ausstreckt nach dem Hab und Gut friedlicher Bürger? Es ist mir doch gesagt worden, daß Ihr es waret, Meister, und daß Euer Wort seitdem in Gent schier mehr gilt, als das meine.

— Erinnert Ihr Euch daran, gnädigster Herr, antwortete der Brauer, so werdet Ihr auch nicht vergessen haben, welch ein Ansinnen Ihr damals an die Städte, insonderheit an unsere Stadt stelltet; ein Ansinnen, dessen Erfüllung uns eines unserer wichtigsten Privilegien beraubt haben würde.

— Privilegien! rief der Graf heftig. Dies ist immer die Schanze, hinter der Ihr Euren bösen Willen verbergt.

— Sie sind unser Bollwerk gegen Willkür und Tyrannei, erwiderte Artevelde ruhig. Wir haben diese Privilegien theuer genug erworben, sie sind die Frucht Jahrhunderte langen Strebens, das theuerste Vermächtniß unserer Väter, das Palladium des freien Bürgerthums, das wir mit unserm Blut und Leben zu schützen verpflichtet sind!

— Nicht alle Eure Privilegien vertragen sich mit der wahren Wohlfahrt des Landes, fuhr der Graf fort. Aber dazu fehlt Euren Bürgern die Einsicht. Sie begreifen nicht, daß das Gleichmaß der Kräfte aller Glieder eines Staats zu dessen Gedeihen nothwendig ist, daß der Schwerpunct des Ganzen dem Haupte zukommt, welches das Ganze regiert.

— So sehr uns auch die Einsicht fehlen mag, versetzte der Brauer bescheiden, so wissen wir doch, daß das Haupt Leben und Kraft nur behält, wenn das Herz gesund ist und den lebendigen Strom des Lebens in genügender Fülle nach allen Theilen des Körpers sendet. Das Herz aber, mein gnädigster Herr, ist das Bürgerthum, das des freiesten Spielraumes bedarf, wenn es seine Bestimmung erfüllen soll. Laßt dem Bürgerthume Luft und Licht, nach seinem Vermögen sich zu entfalten, und glaubt mir, gnädigster Herr, daß es die sicherste Stütze Eures Thrones sein wird, sicherer als Legionen Reisiger, deren Treue Ihr mit Geld bezahlt.

— Das heißt so viel, als: Unterwerft Eure bessere Einsicht dem Willen der Pfefferkrämer und Ellenreiter, und sie werden die Gnade haben, Euch zu dulden, so lange sie es für nöthig erachten! rief der Graf erbittert.

— Ihr habt schlimmen Glauben von den Städten, sagte Artevelde mit einem Lächeln.

— Und die Städte thun Alles, ihn täglich zu bestärken, fuhr der Graf fort. Doch ich kam nicht, um den Ankläger der Städte gegen Euch zu machen; ich kam, um durch ein vernünftiges Wort Euch selbst zu Eurer Pflicht zurückzuführen.

— Zu meiner Pflicht? entgegnete der Brauer. Ist mir doch nicht bewußt, daß ich um ein Haar breit vom Wege meiner Pflicht gewichen wäre.

— Vielleicht nicht von Dem, was Ihr fälschlich für Eure Pflicht haltet, wohl aber von der Pflicht des Gehorsams, der Unterwerfung unter meinen Willen, versetzte der Graf. Es ist mir gesagt worden, daß Ihr der heftigste Gegner, der lauteste Sprecher gegen das Bündniß seid, das uns der König von Frankreich angetragen hat.

— Dann hat man Euch offenbar zu viel gesagt, antwortete Artevelde. Es werden wohl wenig Flanderer sein, die nicht

in gleichem Maße einem Bündniß abgeneigt sind, das mit der Wohlfahrt des Landes, mit allen bisherigen Erfahrungen im Widerspruche steht; einem Bündniß, das unser Land zum Tummelplatze der streitenden Könige machen; einem Bündniß, das die Städte in offenen Aufruhr setzen würde gegen ihren Lehnsherrn, den Kaiser des deutschen Reichs!

— Das deutsche Reich fürchtet Ihr, von dem Ihr meint, daß es für den König von England Partei ergreifen werde? O, gegen diesen gebrechlichen Feind bietet uns Frankreich vollkommenen Schutz!

— Frankreich bietet uns Schutz und verlangt doch von uns, daß wir seine Grenzen schützen! rief der Brauer. Wir würden den Anprall eines doppelten Feindes auszuhalten haben. Ueber die Trümmer unseres Wohlstandes hinweg würden die feindlichen Heere in das Herz Frankreichs schreiten. Und womit hat sich Frankreich ein Recht auf solche Aufopferung erworben? Ist es uns nicht stets ein habsüchtiger Nachbar gewesen, der die Hand lüstern nach uns ausstreckte? Und hat Euer eigenes Haus etwa Ursache, der uneigennützigen Freundschaft der Krone Frankreichs sich zu rühmen?

— Würde Flandern besser fahren als Frankreichs Feind? fragte der Graf dagegen. Daß das Land nicht parteilos zwischen den feindlichen Heeren stehen kann, werdet Ihr begreifen; wenn wir aber dem Rechte unser Schwert widmen wollen, so muß unser Feldgeschrei „Frankreich" sein.

— Ob Philipp der Vierte mehr Recht auf Frankreichs Krone habe, als Eduard der Dritte, ist eine Frage, die ich nicht zu entscheiden vermag, entgegnete Artevelde. Ich bin ein schlichter Bürger, habe keine Einsicht in diese Dinge. Die Könige selbst und weisere Leute, als ich, mögen entscheiden, auf welcher Seite das Recht liegt. Aber das weiß ich und ganz Flandern weiß es, daß ein Bündniß mit Frankreich unser Verderben sein würde. Das ist meine Meinung, gnädigster Herr.

— Werdet Ihr diese Meinung aufgeben, wenn ich Euch sage, daß ich sie nicht billige, daß ich ihr mit allen Mitteln, die meine Stellung mir gestattet, entgegentreten werde?

— Wie könnte ich das? antwortete der Brauer auf die in entschiedenem Tone gesprochene Frage.

— So vergeßt diese Stunde nicht, Jakob van Artevelde! versetzte der Graf finster.

— Niemals werde ich die Ehre vergessen, die ihr meinem geringen Hause zu Theil werden ließet, entgegnete Artevelde geschmeidig, hob den zu Boden gefallenen Mantel des Grafen auf, als dieser zu gehen Miene machte, und legte ihm denselben um die Schultern. Graf Ludwig antwortete nicht; mit kurzem Handgruß verließ er schweigend das Gemach, die Begleitung Arteveldes mit einer gebieterischen Bewegung zurückweisend.

— Er wird es nicht vergessen! murmelte der Brauer. Aber gleichviel! Ich bin gerüstet.

V.

— Wie mags der Schurke noch ein Mal wagen, vor meinem Angesicht zu erscheinen! rief Graf Ludwig seinem Kämmerling zu.

— Ich machte ihm dies bemerklich; er aber versicherte, er bringe Euch eine wichtige Botschaft.

— Eine wichtige Botschaft aus solchem Munde! versetzte der Graf. Doch es mag drum sein! Ich will ihn sprechen.

Der Kämmerling ging, während der Graf sich wie ermüdet in einen Sessel warf und finster vor sich hin starrte. Nun öffnete sich wieder geräuschlos die Thür, und herein trat Willems, der Räuber, sich auf ein Knie niederlassend, die Arme über der Brust gekreuzt.

— Du hängst noch nicht an einem flandrischen Galgen? fuhr der Graf ihn an.

— Die Heiligen haben mich beschützt! antwortete Willems.

— Keine Gotteslästerung, Schurke! versetzte der Graf. Der Teufel hat Dir Frist gegeben, das Maß Deiner Verbrechen voll zu machen. Und es ist voll, sage ich Dir, zum Ueberlaufen voll! Ich war Dir langmüthig, mehr als es, streng genommen, meine Pflicht erlaubt hätte, weil Du mir Besserung gelobtest, weil ich Dir vergelten wollte für einen gewissen Dienst — aber Du

hast meine Langmuth erschöpft. Du hast alle Dankbarkeit verwirkt, die ich Dir zu schulden glaubte — Du bist gesunken von Stufe zu Stufe — zum Straßenräuber!

— Ach, gnädigster Herr! erwiderte Willems in klagendem Tone. Wer vermag sich aufzulehnen gegen das sündige Fleisch? Wollt Euch gnädigst erinnern, welche Sterne meiner Geburt leuchteten. Mein Vater starb auf dem Hochgericht.

— Als Verräther und Rebell! unterbrach ihn der Graf. Er erntete nur den verdienten Lohn. Dennoch erbarmte sich mein Großvater seiner Waisen, und ich, sein Nachfolger, war Dir ein gütiger Gebieter.

— Bis mich das wilde Rebellenblut trieb, auf eigene Hand mein Glück zu suchen, fuhr Willems fort. Ich suchte es freilich auf Wegen, die das Gesetz verdammt...

— Und als Du in die Hände der Gerechtigkeit fielst, schützte Dich meine Gnade vor ihrem Schwert, und ich zeigte Dir den Weg, aus Deiner Verworfenheit wieder zu Ehren zu gelangen.

— Ich versuchte es, gnädigster Herr, aber Satan riß mich auf Abwege! klagte der Räuber. In meiner Verblendung sah ich nicht ein, wie viel Ihr an mir Unwürdigem gethan. Aber ich hörte darum doch nicht auf, Euch dankbar zu sein, und Eure Feinde waren auch meine Feinde.

— Großen Dank für die Bundesgenossenschaft! lachte der Graf auf. Doch darum bist Du nicht gekommen, um in einen Spiegel Deiner Sünden zu sehen. Was willst Du?

— Gnädigster Herr Graf, als ich vorgestern Abends in der Herberge „Zum Löwen von Flandern" einkehrte, um...

— Um ein Paar harmlose Reisende abzufangen? fiel der Graf ein. Es ist mir von diesem „Löwen von Flandern" berichtet worden, und das Schwert meines Zornes zuckt über seinem Haupte!

— Ein spöttisches Lächeln glitt flüchtig um des Räubers Lippen. Dann fuhr er fort:

— Ich traf drei Männer: zwei reisende Kaufleute aus England, wie sie sich nannten, und einen Junker aus Brügge. Sie Alle wollten zu dem Brauer von Gent.

— Und was kümmert das mich? versetzte der Graf gleichgiltig, rief aber doch, als Willems schwieg, ein ungeduldiges: „Nun?“

— Mir schienen die Fremden, insbesondere die Engländer, verdächtig, fuhr der Räuber fort, aus Gründen, deren Auseinandersetzung Euch ermüden würde. Ich ließ sie nicht aus den Augen, und als sie am frühen Morgen aufbrachen, folgte ich ihnen mit einigen Freunden.

— Das heißt, Du lauertest ihnen mit Deinen Spießgesellen auf.

— Es kam zwischen ihnen und uns zum Streit; sie zogen die Schwerter und wir die unsrigen; und in dem Kampfe war es mir nun völlig klar, daß es nicht englische Krämer, sondern englische Ritter waren.

— Wie lief der Kampf ab?

— Sie ritten gute Schlachtrosse, und wir waren unberitten. Die Engländer entkamen. Nur der Junker fiel in unsere Hände.

— Was ists mit ihm?

— Mit dem Junker? Nichts, gnädigster Herr. Er ist der Sohn eines angesehenen Mannes zu Brügge, der in Gent sich ein Weib holen soll, wie der Brief andeutet...

— Welcher Brief?

— Den wir bei dem Junker fanden.

— Als Ihr ihn plündertet, Strauchdiebe! Was ist aus dem Junker geworden?

— Wir wurden in dieser Nacht von Arteveldes Knechten überfallen...

— Immer dieser Brauer! murmelte der Graf und schlug mit der Faust auf den Tisch, an dem er saß, daß das Gemach dröhnte. Und was weiter? Ist das Deine ganze Mär?

— Gnädigster Herr, die Vermummung der zwei englischen Ritter und ihre Verbindung mit dem Brauer von Gent, der, wie ganz Flandern weiß, ein Freund der Engländer ist...

— Was kümmert das mich, selbst wenn Deine Vermuthung, daß die Fremden nicht Krämer, sondern Ritter gewesen, richtig wäre? fragte der Graf, anscheinend gleichgiltig. Ist das Deine ganze Botschaft, so ist sie des Wegs nach Gent nicht werth,

und sie würde Dir den Hals vom Stricke nicht loskaufen, wenn ich sonst Lust hätte, Deine Seele dem Teufel zuzuschicken!

— Ich denke Satan doch noch um meine Seele zu betrügen, gnädigster Herr! versetzte der Räuber in einem halb flehenden, halb lustigen Tone. Er hat mich in dieser Nacht so schmählich im Stiche gelassen, daß ich ihm auch nicht Treue zu halten brauche. Die Wahrheit ist, daß ich des Lebens auf der Landstraße satt bin, daß mir die Erkenntniß gekommen ist, ich sei doch noch zu was Besserm nütz; mit einem Wort, gnädigster Herr, daß ich Euch bitte, mir noch ein Mal Langmuth angedeihen zu lassen. Ihr ruft Kriegsleute zu Euren glorreichen Fahnen. O Herr, laßt mich unter den Geringsten derselben sein! Ich will Euch treu dienen, ich will gehen, wohin Ihr mich sendet, ich will Euch folgen, wohin Ihr mich führt. Ich bin nicht feig, das wißt Ihr. Ich weiß mein Schwert zu führen, wie Einer…

— Und wenn der wilde Rebellengeist wieder in Dich fährt, läufst Du abermals in die Wälder.

— Dann möge Eure Langmuth ein Ende haben.

— Willems, sagte der Graf nach einer Weile, ihn mit seinem durchdringenden Auge fixirend, nicht die Reue führt Dich zu mir, sondern etwas Anderes; ich will nicht fragen, was? Ich wills noch ein Mal mit Dir versuchen. Hoffentlich kennt Dich Niemand von meiner Dienerschaft, außer Robert, und er wird schweigen! Erwarte meine Befehle!

Der Graf klingelte und der Kämmerling erschien.

— Führe ihn zur Thorwache, wo er des Weitern harren soll, sagte er. Du kennst den Mann nicht — hast Du verstanden?

Der Kämmerling verbeugte sich schweigend.

— Dann sende zum Herrn von Mirecourt, fuhr der Graf leiser fort, und lasse ihn zu mir entbieten, und — das Weitere später!

Der Graf war wieder allein. Er sprang heftig auf, ging klirrenden Schrittes im Gemach auf und ab, und murmelte vor sich hin.

— Die Pest über diesen glattzüngigen, schlangenhäutigen Brauer! Er spinnt Verrath, er unterhält Verbindungen mit England — Willems hatte nur zu sehr Recht! Er übt sträf-

liche Selbsthilfe, mir zum Trotz und zum Hohn! O daß ich ihn fassen, daß ich seinen Hochmuth beugen könnte, und mit ihm diese ganze aufrührerische Stadt! Daß ich die Schmach rächen könnte, welche ich mir selbst angethan, indem ich mich erniedrigte, ihn durch Güte gewinnen zu wollen! Aber greife ich nach seinem Kopfe, so hetze ich mir die Hunde von ganz Flandern auf den Hals. Und doch wird es geschehen müssen! Es muß sich entscheiden, wer Graf von Flandern ist, ob Ludwig von Nevers, oder der Brauer von Gent!

Der Graf hatte noch lange Zeit seinen Rachegedanken nachgehangen, die immer wilder in seinem Kopfe kreisten, bis ihm endlich der Marquis von Mirecourt gemeldet wurde. Der Graf winkte ungeduldig, den Marquis einzulassen, und stand im nächsten Augenblicke demselben gegenüber.

— Ihr habt befohlen, Herr Graf, sagte der Marquis nach einer ehrfurchtsvollen Verbeugung.

— Ich habe Euch bitten lassen, weil ich die bewußte Angelegenheit endlich zum Abschluß gebracht zu sehen wünsche, antwortete der Graf. Nehmt Platz! Er wies dem Marquis einen Sessel an, während er selbst auf einem andern ihm gegenüber Platz nahm.

— Wie glücklich würde ich sein, könnte ich meinem erhabenen Monarchen einen günstigen Erfolg meiner Sendung berichten! erwiderte der Marquis emphatisch.

— Ihr seid lange genug in Gent gewesen, fuhr der Graf fort, um die Volksstimmung in Betreff des Bündnisses, zu dem mich mein Herz und mein Rechtsbewußtsein drängen, zu kennen.

— Ich kenne dieses kindische Vorurtheil einer einsichtslosen Menge gegen die Gesinnungen Frankreichs, erwiderte der Marquis, aber ich glaube auch voraussetzen zu dürfen, daß Ihr diesem Vorurtheil die Würdigung zu Theil werden laßt, die es verdient. Wie könnte es Euch auch hindern, der Stimme Eures Herzens, Eurem selbstherrlichen Willen zu folgen? Seid Ihr nicht Graf von Flandern? könnt Ihr die Städte nicht zum Gehorsam zwingen, wenn sie wagen sollten, denselben zu verweigern?

— Vielleicht, wenn ich mächtig genug bin! versetzte der Graf. Die Verhältnisse in Flandern sind leider andere, als

in Frankreich. In Euren Städten ist nie Das zu Tage gekommen, was sie Bürgerfreiheit nennen, oder nur in sehr untergeordneter Weise. In Eurem glücklichen Lande ruht die ungetheilte Macht thatsächlich in den Händen des Königs. Anders in Flandern. In den flandrischen Städten hat sich im Laufe der Zeit ein reiches und darum mächtiges und anmaßendes Bürgerthum entfaltet, das noch immer auf seine Privilegien trotzt, die es meinen erlauchten Vorfahren im Drange unglückseliger Umstände abgerungen, und das leider noch stark genug ist, seinem Trotze Nachdruck zu verleihen, so lange ich nicht die Gewalt des Schwertes in die Wagschale werfen kann. Um aber dies zu können, bedarf ich unerschöpflicher Mittel, was die meinen nicht sind.

— Das heißt, Ihr bedürft Geld...

— Ich bedarf Geld, um ein schlagfertiges Heer herzustellen, mit dessen Hilfe ich die widerspänstigen Städte zum Bündniß mit Frankreich zwinge. Ist dies geschehen, ist mir der Sekel der reichen Städte geöffnet, dann unterhalte ich dies Heer durch eigene Kraft, als treuer Verbündeter Eures erhabenen Monarchen.

— Und wenn ich Euch im Namen meines Monarchen die gewünschte Subvention verspreche?

— Dann ist unser Pact geschlossen!

— Ich fliege nach Paris, um dem König meinem Herrn, die glückliche Botschaft zu verkünden! entgegnete der Marquis, die Freude über den errungenen Sieg in den blitzenden Augen. Aber ich muß dem Monarchen die von Eurer Hand geschriebene Bestätigung bringen. Weil ich voraussah, daß Euer Genius über alle Bedenklichkeiten siegen würde, bin ich vorgesehen. Es bedarf nur der Ausfüllung der offen gelassenen Stellen, und dieser Vertrag wird genügen.

— Der Marquis zog ein zusammengefaltetes Papier aus seinem Gewande, das ihm der Graf hastig aus der Hand nahm.

— Gut, gut! sagte der Graf, nachdem er das Document gelesen. Schreibt die Zahlen hinein, welche ich Euch nennen werde, und dann eilt nach Paris.

In wenigen Minuten war der Vertrag vom Grafen unterzeichnet und besiegelt, der Vertrag, welcher dem Könige von Frankreich gegen das Versprechen einer namhaften Geldhilfe und der Bestätigung seiner Landeshoheit die bewaffnete Unterstützung Flanderns in dem Kriege gegen England und dessen etwaige Verbündete verhieß, der Vertrag, mit welchem der Graf der großen Mehrheit seines Volkes den Fehdehandschuh vor die Füße warf.

VI.

Im Hause des Brauers ging Alles seinen gemessenen Gang, der durch Hendricks Eintritt in dasselbe keineswegs unterbrochen ward. So bewegt das Leben im Hinterhause war, wenn der Brauherr unter seinen Knechten und Siedepfannen wirthschaftete, so einsilbig und einförmig war es im eigentlichen Wohngebäude, wo, außer dem Herrn des Hauses selbst, der Hausmeier Dirks und eine alte halbtaube Magd walteten.

Doch nein! Noch ein Kleinod beherbergte das Haus, welches dem jungen Gaste in den ersten Tagen seiner Anwesenheit absichtlich oder zufällig verborgen geblieben war. Hendrick wußte wohl, daß Artevelde eine Tochter hatte, dieselbe war ihm sogar als eine Jungfrau von den herrlichsten Eigenschaften geschildert worden; da jedoch der Brauer versäumt hatte, ihm dieselbe vorzustellen, und auch außerdem ihn nichts an ihr Dasein erinnerte, so war ihm der Umstand aus den Gedanken gekommen.

— Du kennst noch nicht alle Hausgenossen, sagte Artevelde nach der Rückkehr des den Engländern mitgegebenen Geleites, das Briefe sowohl an den Brauherrn, als an Hendrick mitgebracht hatte, zu seinem jungen Gaste. Komm!

Erwartungsvoll folgte Hendrick dem Brauer, und trat mit ihm in ein Gemach, dessen Ausschmückung und Anordnung das Walten eines sinnigen Frauengemüthes auf den ersten Blick verkündete. Nun trat die Bewohnerin selbst den beiden Männern entgegen, eine hohe Mädchengestalt, in einfachem, aber kleidsamem Hausgewande; das reiche goldblonde Haar in Flech-

ten gelegt, die das jugendliche, aber mehr ausdrucksvolle als schöne Gesicht wie in einen Rahmen schlossen.

— Meine Tochter Meta, sagte Artevelde, die beiden jungen Leute gegenseitig vorstellend, Hendrick van Duyck, unser Gast und künftiger Hausgenosse.

Ein flüchtiges Roth färbte die Wangen der Jungfrau, und während sie den Gruß des Jünglings kalt und förmlich erwiderte, ließ sie einen so eigenthümlichen Blick ihrer blauen ernsten Augen über ihn gleiten, daß er in Verwirrung gerieth und auf das eintönige Willkommen, mit dem sie ihm die weiße Hand reichte, eine unzusammenhängende Entschuldigung stotterte, daß er sie vielleicht zu ungelegener Zeit gestört.

— Nicht doch! antwortete sie. Die Freunde dieses Hauses sind mir zu jeder Stunde willkommen. Ihr seid schon einige Tage in Gent?

— Ja, erwiderte Hendrick, und erst heute vergönnte mir Herr van Artevelde das Glück, Euch von Angesicht zu sehen.

— Um so häufiger wird Dir künftig dies Glück zu Theil werden! sagte der Brauer lachend. Meta ist eine Art Einsiedlerin, mußt Du wissen, und ihre Schuld ist es, daß es so still ist in diesem alten Hause. Aber das wird anders werden, hoffe ich; Deine Lebenslust wird die ihrige erwecken.

— Glaubt ihm nicht, Junker! versetzte Meta ruhig. Ich liebe das Leben, aber auf meine Weise. Ich finde keinen Geschmack am Gewühl des Marktes, das ist Alles! Weil ich die beste Unterhaltung bei mir selbst finde, darum bin ich noch keine Nonne.

— Das ists ja eben, was nun anders werden soll! Weder Dirks, noch die alte Trude sind ein passender Umgang für ein Mädchen, und Philipp, nun — Geschwister sind selten Eines Herzens und Sinnes. Aber Hendrick bringt Jugend und Lebensfrische in unser Haus, da findet sich Unterhaltung von selbst.

— Ach, ich fürchte, Ihr hegt eine zu günstige Meinung von mir, sagte Hendrick. Wie vermöchte ich der Jungfrau Ersatz zu bieten für — für Das, was sie sich selbst ist?

— Wird sich Alles finden! lachte der Brauer. Jugend findet sich leicht zu Jugend, und Rom ist auch nicht an Einem

Tage gebaut worden! Gib Dir nur Mühe, und es wird Dir endlich doch gelingen.

Hendrick fühlte sich in der unbehaglichsten Lage. Machte ihn die Aufgabe, die ihm Artevelde so rücksichtslos stellte, ohnehin befangen, so steigerte sich diese Befangenheit noch durch den Eindruck, den des Vaters Worte sichtbar auf das Mädchen machten. Die kalte Einsilbigkeit, mit der sie das Gespräch fortführte, ließ ihn fühlen, daß seine Gegenwart der Jungfrau lästig war, und je mehr sich der Brauer bemühte, die beiden jungen Leute einander näher zu bringen, um so mehr glaubte Hendrick zu bemerken, daß sich die anfängliche Gleichgiltigkeit in Widerwillen verwandelte. So war er denn froh, als er endlich scheiden durfte.

— Laß Dich nicht abschrecken! tröstete Artevelde. Es wird anders werden. Sie verlor zu früh die Mutter, und wir Männer wissen eine so zarte Pflanze nicht zu behandeln.

Die nächsten Tage spannen sich in musterhafter Ordnung ab. Meta erschien gewöhnlich bei Tische, blieb aber so einsilbig und kalt, wie sie bei ihrem ersten Begegnen mit Hendrick gewesen war, und verschwand, sobald das Schlußgebet gesprochen war. Zu der gewöhnlichen Ordnung gehörte auch der Besuch einiger Männer, die täglich um dieselbe Stunde erschienen, in dasselbe Zimmer geführt wurden, und mit demselben Glockenschlage wieder gingen. Wie man sich bei diesen Zusammenkünften die Zeit vertrieb, konnte Hendrick nicht erspähen. Dirks, der allein Zutritt hatte, ging über die Frage des jungen Mannes mit der Bemerkung leicht hinweg: es sei natürlich, daß Herr Jakob van Artevelde nach vollbrachtem Tagewerk im Kreise guter Freunde sich eine Erholung gönne. Uebrigens war der Brauherr nichts weniger als ein zurückgezogener Sonderling. Er schloß sich nicht von der Außenwelt ab, schien vielmehr einen sehr regen Verkehr mit derselben zu unterhalten, und die joviale Art und Weise, wie er die Verhältnisse des praktischen Lebens aufzufassen pflegte, der gesunde Mutterwitz, mit dem er oft die Dinge auf den Kopf traf, zeugten von einer Anschauung, die nur im Gewühl der Oeffentlichkeit erworben sein konnte. Von der Achtung, in der Jakob van Artevelde bei seinen Mitbürgern stand

hatte Hendrick oft genug Gelegenheit sich zu überzeugen; sein Name war nicht nur jedem Genter bekannt und geläufig, sondern man sprach ihn auch selten aus, ohne eine respectvolle Anerkennung seines Trägers hinzuzufügen. Daß der Meister dagegen bei dem Grafen und seinem Hofe, sowie bei Allen, die es mit demselben hielten, nicht gut angeschrieben stand, war ihm ebenfalls vertraut worden; aber er hatte sich bereits früher um die öffentlichen Angelegenheiten genug bekümmert, um dies begreiflich zu finden. Die kühne und beredte Vertheidigung der Stadt gegen die Anmaßungen des Grafen, die Artevelde wiederholt im Rathe geführt, war in ganz Flandern mit Jubel aufgenommen und besprochen worden.

Hendrick liebte es, so viel es die Ordnung des Hauses gestattete, sich in das Treiben der Oeffentlichkeit zu mischen, und die Schenkstuben und Versammlungsplätze zu besuchen, wo über die Fragen des Tages ungescheut und freimüthig gesprochen wurde. Gewöhnlich ließ er sich bei seinen Wanderungen durch die Scheldestadt von dem Menschenstrome planlos forttreiben, und das Neue, das sich ihm fast bei jedem Schritte im bunten Wechsel bot, versetzte ihn immer mehr in staunende Bewunderung.

Eines Tages bemerkte sein scharfes Auge einen Bekannten, dem zu begegnen ihm wenig wünschenswerth erschien. Der Mann dort, der den Rock und die Farben eines gräflichen Soldknechtes trug, war das nicht der Räuber Willems? Wie kam der freie Fürst des Waldes in diese Tracht? Hendrick erinnerte sich gewisser Worte, die Willems von dem Grafen gesprochen — aber war es denn nicht mehr als Tollkühnheit, sich öffentlich den Tausenden zu zeigen, unter denen vielleicht mehr als Einer die persönliche Bekanntschaft unter andern Umständen mit ihm gemacht? Und doch mußte ers sein; kein Ei konnte dem andern mehr gleichen, als jener gräfliche Söldner dem Räuberanführer! Da Hendrick jedoch kein Verlangen trug, durch nähern Augenschein sich von der vermutheten Identität zu überzeugen, suchte er dem gerade auf ihn zusteuernden Manne auszuweichen, und dazu schien ihm ein offen stehendes Haus, bei dem er sich gerade befand, die beste Gelegenheit zu bieten. Kaum aber hatte er die Schwelle desselben überschritten, als er sich einem Manne gegenüber sah, der unmittelbar vor ihm ein-

getreten sein mußte, und im Begriff war, die eiserne Gitterthür, die eine in die oberen Räume führende Treppe absperrte, zu erschließen. Der Mann wandte das hagere Antlitz gegen ihn und fragte mürrisch:

— Wer seid Ihr, und was wollt Ihr hier?

Von der plötzlichen Frage überrascht, antwortete Hendrick erröthend und stotternd:

— Verzeiht, wenn Ihr der Herr dieses Hauses seid! Mein Name ist Hendrick van Duyck aus Brügge, dermalen Gast und Pflegesohn Herrn Jakobs van Artevelde. —

— So, so! murmelte der Mann, indem sich bei dem Namen Artevelde sein Gesicht noch mehr verfinsterte, und maß den Jüngling vom Kopf bis zu den Füßen. Und was wollt Ihr?

— Ich bitte nochmals um Verzeihung, daß ich ohne Erlaubniß hier eintrat, fuhr der Jüngling verlegen fort. Um einer unangenehmen Begegnung auszuweichen, suchte ich auf wenige Augenblicke hier Schutz?

— Einer Begegnung mit wem? fragte Jener unerbittlich weiter.

— Mit einem Manne, dessen Bekanntschaft ich eben nicht erneuern möchte, versetzte Hendrick, ungeduldig über die Frage. Doch habe ich die Begegnung auch gerade nicht zu fürchten, und so lebt wohl!

— Bleibt doch noch! rief der Mann, als Hendrick sich zum Gehen wendete. In diesem Hause hat noch Niemand vergeblich Gastfreundschaft gesucht; Ihr sollt der Erste nicht sein, dem das geschieht. Folgt mir!

Hendrick folgte zögernd der Einladung, und ward die steinerne Wendelstiege hinauf über einen mit Ziegelsteinen gepflasterten Vorplatz in ein Gemach geführt, wo Beide von einem Mädchen begrüßt wurden, das bei dem unerwarteten Anblick des Fremden flüchtig erröthete.

— Meine Tochter Blanca, sagte der Mann. Vielleicht ist Euch der Name Gerhard van Leuwen im Hause des — im Hause Eures Gastfreundes bereits genannt worden? fügte er mit einem forschenden Blick hinzu.

— Ich erinnere mich dessen nicht; antwortete Hendrick. Auch bin ich erst kurze Zeit in Gent.

— Ihr seid zu einer bewegten Zeit gekommen, fuhr Leuwen fort. Zwietracht ist eingezogen in die Gemeinde, und die besten Männer streiten sich, ob das Heil in Frankreich liege, oder in England.

— Sollte diese Frage so schwer zu entscheiden sein?

— Viele glauben es, erwiderte Jener achselzuckend. Euch hat das Schicksal freilich in ein Haus geführt, wo dergleichen Zweifel nicht zu finden sind. —

— Und sollte es einen Zweifel geben für den Flanderer, der sein Vaterland liebt? rief der Jüngling warm. Soll Flandern mit dem Blute seiner Bürger den Purpur färben, um den sich die Könige streiten? Flandern hat nie von Frankreichs Freundschaft Gutes erfahren.

— Meint Ihr? antwortete Leuwen mit einem eigenthümlichen Lächeln. Ihr sprecht aus der Schule eines guten Meisters. Jakob van Artevelde ist ein kluger Mann, er wird wohl Alles reiflich erwogen haben. Aber laßt uns über der Zukunft nicht die Gegenwart vergessen. Blanca, den Willkommentrunk!

Das Mädchen verschwand aus dem Zimmer, kehrte jedoch bald mit einer silbernen Platte, auf welcher zwei gefüllte Becher standen, zurück. Sie nippte von dem einen Becher und reichte ihn dann Hendrick; den andern nahm Leuwen, der ihn mit den Worten: „Auf Flanderns Wohl!" zum Munde erhob.

Je gesprächiger der alte Mann wurde, mit je größerer Theilnahme und offenbarem Wohlgefallen Blancas schöne Augen auf dem jungen Gaste ruhten, um so mittheilsamer wurde der letztere. Er erzählte aus seinem zwanzigjährigen Leben, was ihm des Erzählens werth schien, bis zu seiner letzten Begegnung.

Leuwen hörte mit aufmerksamer Theilnahme zu; besonders umständlich erkundigte er sich nach den beiden Engländern, nach ihrem Gebahren in Arteveldes Hause, worüber Hendrick freilich weitere Auskunft nicht geben konnte.

— Mein Rath ist, fügte der alte Mann hinzu, von diesem Besuche der Engländer bei Artevelde nichts verlautbaren zu lassen. Ihr werdet wissen — denn wem wäre es in Flandern ein Geheimniß? — daß Graf Ludwig den Verdacht hegt, es

seien englische Unterhändler im Lande, welche die Aufregung im Volke gegen ihn und Frankreich schüren. Ob dieser Verdacht gegründet ist, weiß ich nicht; gewiß ist aber, daß der Graf um so entschiedener alle nachtheiligen Einflüsse zu entfernen bemüht ist, als die französischen Herren ungeduldig auf den Abschluß des Bündnisses dringen.

— Aber der Verkehr mit englischen Geschäftsfreunden kann doch Herrn van Artevelde nicht als Verbrechen angerechnet werden?

— In so stürmischer Zeit ist Alles möglich. Wollt Ihr gerecht sein, so könnt Ihrs dem Grafen am Ende nicht verargen, daß er sich seiner Feinde entledigt, auf welche Weise er vermag. Gott seis geklagt, daß es so weit kommen mußte; aber nachdem es gekommen, müssen wir uns darein finden.

Das anfangs abstoßende Wesen des Mannes war nach und nach so ganz in das Gegentheil übergegangen, daß Hendrick Vertrauen zu ihm zu fassen begann und seiner freundlichen Einladung, bald wieder zu kommen, zu folgen beschloß, in welchem Entschluß die dunklen Augen Blancas und ihr liebliches Lächeln ihn wesentlich bestärkten.

Der Jüngling wußte kaum, wie ihm geschehen war, als er in seine Wohnung zurückkehrte. Ein holdes Frauenbild hatte sich in seine Gedanken und Sinne eingenistet und wollte nicht mehr von ihm weichen. Und er gab sich auch nicht viele Mühe, es zu vergessen; im Gegentheil hing er ihm mit allem Eifer einer jungen liebebedürftigen Seele nach, und seine Phantasie baute die glänzendsten Bilder vor ihm auf. Welch ein Unterschied war doch zwischen Blanca und Meta! Dort weibliche Anmuth und herzgewinnende Freundlichkeit, hier kalte Hoheit und frostige Förmlichkeit. Während er sich in Metas Nähe beklemmt fühlte, wie ein Schüler in Gegenwart eines strengen Lehrers, ging ihm bei Blanca das Herz auf, und es schien ihm so leicht, ihr Alles zu vertrauen, was ihn bewegte. Daß er sein kleines Abenteuer als ein liebes Geheimniß betrachtete, und weder Artevelde, noch einem Andern von seiner neuen Bekanntschaft erzählte, war natürlich. Hätte er übrigens seiner drängenden Ungeduld folgen wollen, so hätte er kaum den nächsten Tag abgewartet, um seinen Besuch zu wiederholen; da dies

aber die Schicklichkeit nicht gestattete, so begnügte er sich damit, wenigstens wiederholt die Straße zu durchstreifen, in welcher Leuwen wohnte.

Auf einer dieser Streifereien fiel dem jungen Manne eine ungewöhnliche Bewegung auf, in welche die Stadt gerathen zu sein schien. Volksgruppen bildeten sich in den Straßen und schienen irgend ein wichtiges Ereigniß lebhaft und eifrig zu verhandeln, und dazwischen zogen Haufen gräflicher Söldner klirrenden Schrittes einher. Hendrick erfuhr ohne Schwierigkeit, was sich begeben. Der Graf hatte plötzlich alle im Lande befindlichen Engländer verhaften lassen, und mit dieser gehässigen Maßregel offen den Krieg an England erklärt.

Mit dieser wichtigen Botschaft eilte Hendrick nach Hause. Aber Artevelde war nicht zu sprechen, und Dirks schien die mitgebrachte Neuigkeit entweder nicht zu interessiren, oder sie war ihm keine Neuigkeit mehr, denn er beantwortete sie nur mit einem kurzen: „So? Hm hm!" und selbst auf Hendricks Frage, ob er mit seiner Nachricht bereits zu spät komme, erwiderte er gleichgültig:

— Weiß nicht, kann aber schon sein!

VII.

Der junge Mann kam in der That zu spät. Jakob van Artevelde war von dem Ereigniß des Tages schon unterrichtet, und zwar von Nikolaus van Warden, einem der gewöhnlichen Besucher des Hauses, der sich auch jetzt bei dem Brauherrn befand. Nikolaus van Warden, einer der politischen Freunde Arteveldes und wie dieser zum Rath der Stadt Gent gehörig, war jünger und heftigern Gemüths als Artevelde, der noch den kalt erwägenden Verstand walten ließ, wenn jener ungestüm zur That drängte. So war es auch heute. Als Warden fragte, ob es nun noch nicht an der Zeit sei, die Sturmglocke zu läuten und den Grafen nebst seinem französischen Anhange über die Schelde zu jagen, antwortete der Brauer lächelnd:

— Ei, der Graf zieht ja selbst mit aller Macht an dem Glockenstrange! Lassen wir ihn noch eine Weile! Das Blut der Fläminger ist nicht so leicht in Wallung gesetzt, als Ihr meint, und besser: er thuts, als wir. Ihr macht eine Ausnahme; aber schon an mir solltet Ihr ein Beispiel nehmen, daß es nicht Allen so heiß im Herzen kocht, wie Euch.

— Aber worauf wollt Ihr warten? rief Nikolaus dagegen. Etwa darauf, daß der Graf auch nach andern Häuptern greift, die das Volk näher angehen, als die Engländer?

— Das wird er nicht wagen! Und wenn er es wagen sollte, dann — dann sprechen wir weiter davon.

— Wenn es zu spät sein wird! murrte der Andere. Der Graf ist schlau genug, um, wenn er dergleichen im Schilde führt, es plötzlich und ohne Aufsehen zu vollenden.

— Und ich meine, Ihr, ich und wir alle sind ebenfalls klug genug, um uns vom Grafen alles Schlimmen zu versehen und darauf gefaßt zu sein, erwiderte der Brauherr. Denn wenn ich auch nicht glaube, daß der Graf bis zum Aeußersten schreiten wird, so bin ich doch auf solchen Fall vorbereitet und gerüstet.

In diesem Augenblicke trat Dirks, heftiger und erregter als gewöhnlich, ein, und flüsterte seinem Herrn einige Worte ins Ohr.

— Es scheint, Ihr sollt heute Recht behalten, wandte sich Artevelde gleichmüthig lächelnd zu seinem Gaste. Der gräfliche Vogt sendet Bewaffnete, die mein Haus durchsuchen sollen; nach versteckten Engländern, wie sie sagen.

— Seht Ihr, das ist der Anfang! versetzte Warden.

— Oder das Ende! lächelte Artevelde, und befahl Dirks, das Haus zu öffnen.

— Ihr wollt Euer Haus preisgeben? rief Jener. Ihr wollt es darauf ankommen lassen, ob es ihnen nicht gelüstet, Euch selbst zum Pfand zu nehmen, wenn sie die Engländer nicht finden?

— Warum nicht? erwiderte der Brauherr. Man wird doch nicht durch die Lüfte mit mir fliegen können, und so lange ich in Gent bleibe, ists ja gut. Dann wissen meine guten

Genter doch, wo sie mich zu suchen haben, wenn sie mich finden wollen.

— Ja, das sollen sie wissen! antwortete Warden. Lebt wohl! Ich hoffe, wir sehen uns zur guten Stunde wieder!

Während Dirks die gräflichen Söldner einließ, begab sich Nikolaus van Warden festen Schrittes und unaufgehalten aus dem Hause.

Artevelde trat den Söldnern mit höflichem Gruße entgegen, und erwiderte auf die barsch ausgesprochene Mittheilung ihres Auftrags gelassen:

— Hat der gnädigste Herr Graf so befohlen, so unterwerfe ich mich gern als gehorsamer Bürger dieser Stadt. Es soll Euch kein Winkel dieses Hauses verborgen bleiben. Beliebt es Euch, mir zu folgen?

Die Söldner waren fast verblüfft über diese Art und Weise des Empfanges, deren sie sich keineswegs versahen, und folgten ihm weniger stürmisch, als sie die Schwelle überschritten hatten, über Treppen und Corridore durch alle Räume des weitläufigen Gebäudes, bis zu dem Dache hinauf, so daß sie in der That sich überzeugt hielten: es sei ihnen nicht der geringste Fleck, wo sich ein Mensch verbergen konnte, verborgen geblieben. Aus dem Hauptgebäude führte sie Artevelde in den Hof, wo die Brauknechte, an ihrer Spitze Humbert, mit den mannigfaltigsten Instrumenten bewaffnet, auf einem Haufen standen, bereit, auf den Wink des Meisters sich auf die Soldknechte zu stürzen.

Artevelde lächelte, als er dies sah, und mit komischem Ernst rief er:

— Ist einer von Euch ein Engländer? Nicht? Ihr seht, sie sind Alle stolz darauf, gute Fläminger zu sein! Nun aber tretet hier herein! Hier gibt es Ecken und Löcher genug, wo sich ein Insulaner versteckt haben könnte. Sucht in den Bottichen und Pfannen! Stecht auch das Malz um, wenns Euch beliebt. Ihr erspart meinen Knechten eine Arbeit. Vielleicht ist Einer in ein Methfaß gefallen!

— Behaltet Euren Spott für Euch! brummte der Anführer der Söldner.

— Spott? erwiderte Artevelde. Ihr nennt das Spott, wenn ich Euch guten Rath gebe? Mögt Ihr denn allein fertig werden! Aber warnen laßt Euch noch, daß Ihr meinen Knechten die Arbeit nicht verderbt; der Spaß möchte ihnen sonst zu ernst werden. Wenn Ihr fertig seid, so laßt michs wissen, damit ich Euch meinen ehrerbietigen Gruß auftragen kann an den Herrn Grafen.

Er schritt über den Hof zurück, nicht eben zur Zufriedenheit der Söldner, denen die Warnung der Brauknechte zu Herzen gegangen sein mochte, denn sie hielten sich bei der Durchsuchung des Brauhauses viel weniger lange auf, als dies bei gewissenhafter Erfüllung ihres Auftrages nöthig gewesen wäre. Und bald vernahmen sie mit Schrecken, daß sie für ihre Sicherheit schon viel zu lange verweilt.

Von dem alten Thurme, der heut zu Tage le Beffroi heißt, erschallte die Sturmglocke, und auf das allbekannte Zeichen eilten bewaffnete Bürger nach ihren Gildehäusern, strömte auf Straßen und Plätzen ein kampfbereites Volk zusammen. Und wie ein Lauffeuer durchflog die Kunde: „Die Gräflichen haben Jakob van Artevelde in seinem Hause überfallen und verstrickt!" die Stadt bis zu ihren entferntesten Theilen, und ward überall mit dem begeisterten Rufe: „Auf zu seiner Befreiung! Nieder mit den Gräflichen!" empfangen. Von allen Enden zogen die Schaaren nach dem Hause des Brauers, und der geräumige Platz vor demselben war im Nu von Bewaffneten bedeckt.

Ueber das Schicksal Arteveldes verlautete noch nichts Bestimmtes. Manche wollten wissen, er sei bereits als Gefangner abgeführt, Andere behaupteten, er werde in seinem eigenen Hause bewacht, das vom Keller bis zum First mit gräflichen Reisigen angefüllt sei. Während man noch darüber stritt und unentschlossen schien, durch welche Mittel man sich Gewißheit verschaffen solle, erschien der Brauherr in einem Erkerfenster seines Hauses und ließ den Blick lächelnd über das wogende Meer leidenschaftlich bewegter Menschen schweifen.

Man hatte ihn kaum erblickt, als der Ruf: „Vater Artevelde hoch!" erschallte, und hundert- und tausendfältig wiederholt, bis in die benachbarten Straßen sich fortpflanzte. „Ruhe! Vater Artevelde spricht!" rief es dann aus dem Haufen. An-

fangs schien es, als könne man mit demselben Erfolge dem tosenden Meere Schweigen gebieten; doch legte sich allmälig mindestens in der nächsten Nähe des Hauses der Sturm, indem Jeder bemüht war, die Worte des Brauherrn zu vernehmen, was natürlich nur den Wenigsten gelang.

— Bürger von Gent! rief Artevelde mit seiner starken, klangvollen Stimme. Ich höre Euch meinen Namen rufen, und vermuthe, Ihr seid gekommen um meinetwillen. Ihr habt vielleicht erfahren, daß Seine gräfliche Gnaden mich daran hat erinnern lassen, daß ein Bürger unserer guten Stadt im Frieden seines Hauses nicht gesichert ist vor Gewalt und Willkür, während wir bisher glaubten, daß es so sei. Ja, Bürger von Gent, Graf Ludwig von Flandern hat mir Reisige geschickt, um mein Haus zu durchsuchen, als sei es der Schlupfwinkel von Räubern und Mördern. Ich bin gehorsam gewesen dem Gebot, habe mir aber vorgenommen, meinen treuen Gentern die erlittene Gewalt zu klagen. Und siehe da, nun seid Ihr selbst gekommen, daß ich's Euch sagen kann, wie mein Hausfrieden gebrochen worden ist gegen Gesetz und Recht. Richtet Ihr zwischen mir und dem Grafen! Was Euer Ausspruch ist, dem will ich mich unterwerfen.

— Nieder mit dem Grafen und seinem Anhang! rief eine Stimme aus dem Haufen; es war die Nikolaus van Wardens, der sich mit starkem Arme Bahn brach.

— Nieder, nieder! brüllten Hunderte.

— Nach dem Prinzenhofe, Bürger von Gent! rief Warden wieder. Jakob van Artevelde soll uns führen!

— Nieder mit den Gräflichen! Nieder mit den Wälschen! Es lebe Flandern! Es lebe Gent! Es lebe Vater Artevelde! schallte es durch den Haufen, und wer auch Wardens Aufforderung nicht vernommen, stimmte doch ein in den begeisterten Ruf der Uebrigen.

Auf ein Zeichen, daß er sprechen wolle, stellte der Brauherr die Ruhe nothdürftig wieder her, und sagte dann, so laut er vermochte:

— Ich glaube selbst, daß es am besten sein wird, wenn wir dem Herrn Grafen unsere Anliegen vortragen. Wollt Ihrs und habt Ihr Vertrauen zu mir, so will ich Euch gern voran=

gehen und sprechen nach meiner Einsicht und nach meinem Vermögen!

— Sei unser Hauptmann, unser Führer! rief es dagegen, und: „Nach dem Prinzenhofe!“ war nun die allgemeine Losung, die von Mund zu Munde flog.

Graf Ludwig wüthete wie ein angeschossener Eber, als ihm die Nachricht von bedenklichen Zusammenrottungen des Volks überbracht wurde.

Schlagt das Gesindel nieder! gebot er dem Hauptmann der Soldknechte. Stopft den Schreiern mit Euren Hellebarden den Mund! Fort! Ich will Ihnen zeigen, wer Meister ist!

Aber neue Boten kamen, die in den grellsten Farben die von Minute zu Minute grauenhaft wachsende Aufregung schilderten, und nun klang die Sturmglocke des Beffroi, welche schon zu manchem Kampf und Aufruhr geläutet, schauerlich durch die Lüfte, und schreckensbleich erschienen die Räthe und Diener des Grafen und suchten Schutz, dessen er selbst bedurfte. Ganz Gent war im Aufstande. Die gräflichen Söldner wurden überall verhöhnt, zurückgedrängt und in die Flucht geschlagen. An eine gewaltsame Unterdrückung der Bewegung war nicht mehr zu denken. Von gütlicher Unterhandlung, wozu einige Räthe riethen, wollte der Graf nichts wissen.

— Lieber untergehen, als uns vor den Rebellen beugen! rief er. Sperrt die Thore, daß sie sich an unseren Mauern die Schädel zerstoßen! Gießt ihnen siedendes Oel auf die Köpfe! Schleudert den Prinzenhof Stück für Stück auf sie — nur keine Unterhandlung, keine Unterwerfung!

— Das rettet Euch nicht und rettet uns nicht! erwiderte einer der Räthe. Schlagt der Hyder tausend Köpfe ab, und es wachsen ihr zweitausend neue! Hört Ihr dies dumpfe Brausen, das selbst die Sturmglocke übertönt? Das ist die Brandung, welche uns Alle verschlingen wird!

Und immer näher kam das Brausen, und die Wachen berichteten von einem dunklen Menschenstrome, der sich gegen den Prinzenhof heranwälze. Der Graf stand bleich und unbeweglich.

— Noch gibt es vielleicht ein Mittel der Rettung! fuhr Jener fort.

— Welches?

— Flucht!

— Ein Graf von Flandern fliehen vor verfluchtem Gesindel...

— Warum nicht? Würdet Ihrs für schimpflich halten, vor einem Tiger zu fliehen, der Euch den Weg verträte? Und dies wüthende Volk ist ein Tiger, ja mehr als ein Tiger! Entschließt Euch, Herr Graf! Vielleicht im nächsten Augenblicke ist auch Das zu spät.

— Ruft mir den Hauptmann! befahl der Graf; ruft mir auch Willems, den Führer der Trabanten! Verderben, Tod und Pest über diese verfluchte Stadt! knirschte er dann. Möge Gott mich am jüngsten Tage verwerfen, wenn ich den Verräthern nicht die heutige Schmach heimzahle.

Die Gerufenen waren erschienen.

— Wie lange vermag sich der Prinzenhof zu halten gegen die Rebellen? fragte der Graf den Hauptmann.

— Keine Stunde, wenn sie ernsthaft angreifen! war die Antwort. Sie sind wie Sand am Meer.

— Ist noch ein Ausgang frei?

— Es möchte wohl gelingen, durch die westliche Pforte in das Freie zu gelangen, wenn Ihr nicht zögert; versetzte der Hauptmann. Die Flut wälzt sich von Osten heran; aber jede Minute Säumniß droht Verderben.

— Eilt, eilt! rief einer der Räthe angstvoll. Um aller Heiligen willen, eilt! Sie sind am Prinzenhofe!

Es war so. Vor dem Prinzenhofe, der Residenz des Grafen, drängte sich Kopf an Kopf. Tausend Stimmen riefen nach dem Grafen, und als diese ungehört verhallten, folgten wilde Drohungen, und man machte sich zum Angriff bereit. Keine Antwort, kein Lebenszeichen in der Burg.

— Stürmt, stürmt! Erbrecht die Thore! Macht die Zwingburg der Erde gleich! riefen die Nachdrängenden, und gewaltige Axtschläge prallten gegen das eisenbeschlagene Hauptthor, daß es in allen seinen Fugen krachte und endlich dröhnend zusammenbrach. Und nun flutete die Menge über seine Trümmer, durchbrach das Fallgitter, das ihnen den weiten Weg versperrte, und ergoß sich in die inneren Räume. Aber diese waren menschenleer.

Nirgend Widerstand; das Schloß schien von seinen Bewohnern verlassen. Und plötzlich verbreitete sich das Gerücht von der Flucht des Grafen...


Dies Gerücht, bald von Augenzeugen bestätigt, die sich der kleinen Schaar der Treuen vergeblich entgegengeworfen, goß nur Oel ins Feuer. War die Hauptperson der Gewalt des empörten Volkes entrückt, so wollte man sich an seinen Freunden und Helfershelfern schadlos halten, und während ein Theil den Prinzenhof plünderte und was nicht geraubt werden konnte zertrümmerte, theilte sich der Hauptstrom und ergoß sich in alle Theile der Stadt, um alle Franzosen und französisch gesinnten Bürger, deren Namen als Losungsworte Einer dem Andern zurief, aus der Stadt zu vertreiben, wenn nicht — Schlimmeres.

Jakob van Artevelde, den man bei dem Sturme auf den Prinzenhof hoch zu Rosse gesehen, hatte sich, auf die Nachricht von der Flucht des Grafen, begleitet von seinen vertrautesten Freunden auf das Rathhaus begeben und den dort anwesenden städtischen Beamten verkündet, daß das Regiment des Grafen Ludwig von Nevers aufgehört habe; daß die Stadt selbstherrlich geworden sei, daß aber der Rath gereinigt werden müsse von seinen volksfeindlichen Elementen. Die nachdrängenden Anhänger des Brauers brachen in Jubel aus.

— Nieder mit dem alten Rath! erschallte es. Es lebe Jakob van Artevelde, das Oberhaupt der Stadt Gent!

Der Brauer schaffte mit einem Winke der Hand Ruhe.

— Freunde, Bürger von Gent! rief er dann. Ich bin stets mit und für Euch gewesen, wenns die Rechte dieser Stadt gegen Willkür und Tyrannei zu vertheidigen galt, und so werde ich es ferner thun bis zum letzten Athemzuge. Ihr liebt mich darum, ich weiß es, und aus Liebe zu mir wollt Ihr das Regiment der Stadt in meine Hand legen. Aber diese Hand ist, fürchte ich, zu schwach! Ihr bürdet mir eine Last auf, die ich nicht zu tragen gewohnt bin! Dennoch muß ichs, weil die Herde einen Hirten nöthig hat. Aber nur so lange will ich den Stab führen, bis sich die Stadt ordnungsmäßig einen neuen Rath gewählt hat. Nur so lange, nicht länger! Das thut



der Stadt kund und bittet die Bürger in meinem Namen, in Frieden heimzukehren. Was wir gewollt, ist geschehen. Gent ist frei.

VIII.

Zu seinem Verdrusse war es Hendrick nicht gestattet, an dem Zuge nach dem Prinzenhofe Theil zu nehmen. Artevelde hatte nicht nur seine Begleitung abgelehnt, sondern ihm auch geradezu untersagt, das Haus zu verlassen.

— Was wir mit dem Grafen abzumachen haben, hatte er hinzugefügt, dazu sind Unserer gerade genug, und Dein Vater hat Dich nicht nach Gent gesendet, um Dich in Dinge zu mischen, in welche Burschen Deines Alters nicht zu sprechen haben. Ich würde es übel vermerken, wenn Dein Vater mit Philipp anders verführe!

Auch seinen Knechten hatte der Brauer nicht gestattet, sich unter die Volksmenge zu mischen, obwohl dieser Befehl hier noch verdrießlichere Gesichter machte, als bei Hendrick.

Die gräflichen Söldner, die sich noch als Gefangene im Hause befanden, hatten diesen Verdruß zu empfinden, zeigten aber dennoch keine Lust, ihre Lage gegen die Freiheit zu vertauschen, in welcher ihnen Schlimmeres bevorstand, wie die Sturmglocke und das selbst durch die dichten Mauern dringende Geschrei des Volkes sie überzeugten.

Eine Stunde und mehr mochte so verflossen sein, als ein Bote Arteveldes die Meldung brachte, daß die Schlacht gewonnen, der Graf entflohen sei, und Jakob van Artevelde das Regiment der Stadt führe.

In des Junkers Brust drängte sich plötzlich die Besorgniß auf, daß der Vater Blancas als Franzosenfreund in Gefahr kommen könne, vielleicht bereits in Gefahr sei. Er fühlte alles Blut aus seinem Herzen nach dem Kopfe strömen, wenn er sich die Möglichkeit dachte, daß Blanca selbst gefährdet sei.

— Laßt mich hinaus! rief er, als Dirks eben beschäftigt war, das Haus wieder zu schließen.

— Warum? antwortete der alte Diener. Ist der Tanz ohne Euch von Statten gegangen, so werden sie Euch auch nicht zum Kehraus brauchen.

Hendrick eilte jetzt zu Humbert, der sich ihm nach seiner Befreiung aus den Händen der Räuber mit so unbefangener Herzlichkeit angeschlossen, seit einiger Zeit jedoch wortkarg und verschlossen war.

— Wollt Ihr mir eine Gefälligkeit erzeigen? fragte er.

— Was wäre Das, womit ich dem Junker van Duyck dienen könnte? war die kalte Antwort.

— Dirks weigert sich, mir das Haus zu öffnen..

— Ich kanns ihm nicht befehlen, unterbrach ihn Humbert.

— Aber ich muß hinaus...

— Müßt Ihr? lachte Humbert.

— Und Ihr müßt mir dazu helfen!

— Muß ich?

— Vergebt, das ist nicht das rechte Wort! Von Eurer Freundschaft erwarte ich, daß Ihr mir dazu verhelft!

— Von meiner Freundschaft! erwiderte Humbert rauh. Woher wüßt Ihr denn, daß ich Freundschaft gegen Euch hege? Meine Freundschaft oder Feindschaft wird Euch sehr gleichgiltig sein, Junker...

— Ich weiß nicht, womit ich Euch beleidigt habe, fuhr Hendrick fort; aber was es auch sei, vergeßt jetzt allen Groll und helft mir!

— Ich kann Euch doch nicht durch die Lüfte führen! antwortete Humbert. Ich wäre auch lieber draußen, als hier; aber der Meister hat mir befohlen, zu bleiben. Ihr werdet wohl thun, wenn Ihr Euch fügt, wie ich!

— Ach, wenn Ihr wüßtet, was auf dem Spiele steht! drängte Hendrick. Der Graf ist entflohen, der Prinzenhof erstürmt, und nun durchjagen sie die Stadt, um zu plündern...

— Und da wollt Ihr doch nicht helfen?

— Gott verzeihe Euch den Spott! Schützen will ich einen alten Mann und seine hilflose Tochter gegen mögliche Gefahren..

— Einen alten Mann und seine Tochter? fragte Humbert aufmerksam. Und was kümmern sie Euch?

— Fragt nicht, sondern helft! Später will ich Euch Alles erzählen! Für jetzt nur so viel, daß mir jenes Mädchen sehr theuer ist…

— Ihr liebt sie? rief Humbert leuchtenden Auges.

— Nun ja, wenn Ihrs denn wissen müßt, ich liebe sie, und wenn Ihr je geliebt habt…

— Ob ich je geliebt habe! fuhr der Andere lachend fort, ergriff des Junkers Hand und schüttelte sie mit einer so ausgelassenen Freude, daß Hendrick fürchtete, Jener sei toll geworden. Junker, theurer Junker, Ihr liebt eine Andere und seid nicht — Victoria, nun ist ja Alles gut! Nun sind wir wieder Freunde, Herzensfreunde, wenn Ihr wollt! Ihr liebt, und ich bin ein Esel! Verzeiht, daß ich so närrisch schwatze; aber wenn Ihr wüßtet! Nun, Ihr sollt Alles wissen! Vertrauen um Vertrauen! Doch jetzt nicht! Jetzt ist das Nächste, daß Euch geholfen wird. Aber wie? Wie bringe ich Euch aus dem Hause?

— Durch das Canalpförtchen…

— Ihr habt Recht! Dummkopf, der ich daran nicht dachte! Das Pförtchen ist verschlossen, aber ich habe den Schlüssel; draußen liegt ein Kahn.

— Dank Euch!

— Aber ihr seid allein! Ihr würdet ein schwacher Schutz sein gegen Viele!

— Besser doch als Keiner! Im Nothfalle schützt uns Artevelde's Name!

— Gegen Plünderer nicht! Wartet! Ich gehe mit einer Hand voll zuverlässiger Burschen mit Euch! Mags der Meister erfahren! Ich halte einen Sturm aus, Euretwegen, weil ich ein Unrecht gegen Euch gut zu machen habe! Harret einen Augenblick! Ich bin sogleich wieder bei Euch!

Was hatte diese plötzliche Umwandlung in der Gesinnung des jungen Brauers gegen Hendrick zu bedeuten? Welches Interesse konnte Humbert an seiner Liebe, über die er bis zu diesem Augenblicke selbst noch nicht im Klaren gewesen war, haben? Hendrick hatte keine Zeit, darüber nachzusinnen, denn

eben kam Humbert wieder, begleitet von einer Anzahl handfester Brauknechte, und nach wenigen Minuten hatte er das Haus im Rücken und befand sich jenseits des Canals.

Die Straßen waren immer noch von hin- und herwogenden Menschenmassen durchtobt, und oft genug mußten sich die jungen Männer gewaltsam einen Weg bahnen. Hier und da sahen sie auch, wie ein Haus erbrochen ward, in das dann immer eine wirre Volksmasse sich ergoß; hörten das Wehgeschrei der Bewohner, sahen Scenen der Zerstörung und roher Brutalität, vor denen es Hendrick grauste.

Endlich hatten sie die Straße betreten, in welcher Leuwens Haus lag. Sie war von Menschen erfüllt, wie fast alle anderen und als Beide näher kamen, sah Hendrick zu seinem Entsetzen, daß eine Rotte eben die geschlossene Hausthür erbrach.

— Eilt, um Gottes Barmherzigkeit willen, sonst ists zu spät! rief Hendrick und drängte mit Riesenkraft durch den Menschenknäuel, der jeden Schritt vorwärts hemmte.

— Platz für die Brauer Jakob van Artevelde! rief Humbert mit starker Stimme und bewirkte durch diesen Ruf mehr, als Hendrick durch die Kraft seiner Arme.

— Hoch Jakob van Artevelde! Hoch die Brauer! Nieder mit den Wälschen! Nieder mit den Franzosenfreunden! erscholl es aus dem Haufen.

Nun hatte Hendrick mit seinen Freunden das Haus Leuwens erreicht; aber es hielt schwer, sich Eingang zu verschaffen.

— Gebt Raum, im Namen Jakobs van Artevelde! rief Hendrick; aber wenn auch Zehn und Zwanzig, dieser Parole gehorsam, zurückwichen, so drängten ebenfalls so viel Andere nach, und nur Schritt für Schritt war vorwärts zu gelangen. Und aus den oberen Räumen schallte schon wildes Geschrei und dazwischen ein Hilferuf, der Hendricks Herz zerschnitt. Keinen Widerstand mehr achtend, riß er Die zurück, die ihm den Weg versperrten, und kam eben noch zu rechter Zeit in dem ihm wohlbekannten Zimmer an, um zu sehen, wie Blanca mit ihrem Körper den Vater gegen den Angriff einiger wilden Gesellen deckte, die mit geschwungenen Aexten und Hämmern auf den Greis eindrangen.

Eine verzweifelte Anstrengung, und Hendrick stand zwischen den Angreifenden und ihren Opfern.

— Zurück! rief er, sein Schwert den Ersteren entgegenstreckend. Im Namen Jakobs van Artevelde!

— Platz für die Brauer Jakobs van Artevelde! donnerte Humbert hinter ihm und bildete im nächsten Augenblicke eine lebendige Mauer gegen die verdutzt zurückweichende Rotte.

Ein lauter freudiger Aufschrei Blancas belehrte Hendrick, daß sie in ihm den Retter erkannt, und als er sich gegen sie umwandte, sah er, wie sie flehend die Arme nach ihm ausstreckte. Wie war sie so schön in diesem Uebergange von der Verzweiflung zur frohen Hoffnung, von der Todesangst zur Lebensfreude! Ihr schwarzes, reiches Haar hing aufgelöst über ihren Nacken und ihre Schultern; ihre Wangen waren leidenschaftlich geröthet und zeigten noch herabrollende Thränen. Gerhard von Leuwen stand todtenbleich; sein Gewand war zerrissen, sein graues Haar mit Blut befleckt.

— Dieser Mann und seine Tochter sind unsere Gefangenen! rief Humbert. Im Namen Jakobs van Artevelde! Tod allen Feinden Gents! Es lebe Flandern! Zurück, Freunde! Wartet draußen, bis wir mit ihm fertig geworden. Wir suchen nur Briefe; was übrig bleibt, mögt Ihr haben!

— Hoch Vater Artevelde! Tod den Wälschen!

Die Masse drängte zurück — der Talisman des Namens Artevelde hatte gewirkt — das Gemach war geräumt — Humbert schob den Riegel vor.

— Nun schnell, alter Herr, rafft Eure Kostbarkeiten zusammen! Es ist uns nicht lange Zeit vergönnt. Ihr seid unser Gefangener, bis wir Euch dahin gebracht haben, wohin Ihr verlangt.

Blanca reichte dem Junker die zitternde Hand.

— Euch sandte Gott in unserer höchsten Noth! sagte sie mit bewegter Stimme. Wie soll ich Euch danken! Was haben wir diesen Menschen gethan, daß sie selbst das ehrwürdige Haupt eines wehrlosen Greises nicht schonten? Hätten sie nur unser Hab und Gut verlangt, wie gern hätten wirs ihnen gegeben! Aber sie nannten meinen Vater einen Verräther — ihn einen Verräther!

— Es ist ihnen so gelehrt, und sie wissens nicht besser! sagte Leuwen. Ihr meint es gut mit mir, wie ich sehe! So rettet mein Kind vor diesen Unholden und überlaßt mich meinem Schicksale.

— Sie und Euch retten wir, wenn uns die Heiligen beistehen! antwortete Humbert. Aber sputet Euch, ehe die Ehrenmänner draußen ungeduldig werden. Habt Ihr Geld, Geschmeide und dergleichen, so nehmt es zu Euch. Ihr werdets brauchen, denn morgen werdet Ihr von Eurem Hause nicht viel mehr finden, als die kahlen Wände.

Leuwen nahm aus einem Schranke ein kleines Kästchen.

— Es enthält meiner Tochter Erbe, sagte er. Rettet es, wenn Ihr es vermögt! Euch vertrau ichs an!

— Und ich werde es mit meinem Leben schützen! rief Hendrick und verbarg das Kästchen in seinem Wamms!

— Ists Alles? Desto besser! sagte Humbert. Nun sagt uns, wohin wir Euch bringen sollen.

Leuwen nannte ihm einen Namen.

— Wir wollens versuchen, mit Gottes Hilfe! sagte Humbert. Drückt Euren Hut in die Stirn, Herr! Ihr, Jungfrau, werft einen Schleier über. Hüllt Euch in Eure Schaube! Und ihr, meine Jungen, nehmt sie in die Mitte! Es lebe Flandern! Nieder mit den Franzosen!

Mit diesem Rufe öffnete Humbert rasch die Thür, und in geschlossener Phalanx brachen sich die Brauer mit ihren Schützlingen durch die Menschenflut Bahn, die hinter ihnen brausend zusammenschlug, um sich durch alle Räume des Hauses zerstörend zu ergießen.

Der vereinten Kraft der jungen Männer gelang es endlich, eine weniger belebte Seitengasse zu erreichen, die an das Ufer eines Arms der Schelde führte. Dort lag eine Barke angekettet, die ein Knabe bewachte.

— Binde los, Bursche! befahl Humbert.

Die Barke schwamm lustig dahin und landete endlich in einem entlegenen Stadttheile, der von seinen Bewohnern verlassen zu sein schien, so menschenleer waren die Gassen mit ihren hüttenähnlichen Häusern.

— Hier giebt es keine Franzosenfreunde, bemerkte Humbert lächelnd.

— Sagt lieber: keine vollen Truhen! versetzte Leuwen bitter. In jener Hütte mit dem Strohdache wohnt eine alte Dienerin meines Hauses. Lebt wohl und habt Dank, bis ich Euch besser danken kann.

— Ist nicht von Nöthen, Herr! Es geschah für den Junker!

Leuwen reichte Hendrick die Hand.

— Ist Euch an dem Danke eines alten Mannes gelegen, so nehmt ihn von Herzen! Ihr wißt, wo Ihr uns findet, bis die Vernunft wieder in Gent eingekehrt ist. Auf Wiedersehen!

— Auf Wiedersehen! flüsterte auch Blanca, als ihr Hendrick das ihm anvertraute Kästchen reichte. Auch sie gab ihm die Hand; diese ruhte warm in der seinen, und der Jüngling glaubte einen leisen Gegendruck zu empfinden, als er sie feurig umschloß.

— Wann? fragte er.

— Wann Ihr wollt; Ihr werdet immer willkommen sein! Leuwen und Blanca verschwanden in der Fischerhütte. Hendrick sah ihnen wie träumend nach.

— Kommt, Junker! sagte Humbert. Wir müssen eilen, wenn Dirks unsere Flucht nicht merken soll! Und hört, Junker: der Alte mag ein Franzose sein; seine Tochter aber ist des besten Flämingers werth!

IX.

Endlich ging der heiße, wildbewegte Tag zu Ende. Jakob van Artevelde saß als Regent auf dem Stadthause, sandte seine Boten aus und empfing Botschaften aus allen Theilen der Stadt.

Die Ruhe war äußerlich zurückgekehrt; aber es war nur die Ruhe der Erschöpfung des Fieberkranken. Hunderte der angesehensten Bürger waren entflohen, ihre Häuser waren geplündert und standen mit den ausgebrochenen Thüren und

Fenstern als halbe Ruinen inmitten der kurz zuvor blühenden Stadt. Aber der Schrecken schien sich auch der unbelästigt Gebliebenen, ja selbst vieler Derer bemächtigt zu haben, die gestern den ersten Reigen geführt. Der öffentliche Verkehr wagte sich nur noch schüchtern hervor, bis Arteveldes Machtgebot ihn wieder in Fluß brachte.

Der neue Regent war die ganze Nacht auf seinem Posten geblieben, hatte unablässig die nöthigen Maßregeln angeordnet, und seine eiserne Natur schien der Ruhe, der Erholung, ja selbst der Nahrung nicht zu bedürfen. Als er endlich heimkehrte, geleitete ihn ein zahlreiches Gefolge unter Jauchzen und Lebehochruf bis an seine Schwelle.

Der Brauherr ließ Humbert rufen.

— Ich habe eine schwere Pflicht übernommen, sprach er, die es mir, auf einige Zeit wenigstens, unmöglich macht, mich mit dem alten Fleiße dem Geschäft meines Hauses zu widmen. Und doch muß dieses Geschäft in seinem Flor erhalten werden, nicht nur, weil es eine Quelle des Wohlstandes für mich und die Meinen ist, sondern auch der Ehre meines Namens wegen, und vielleicht aus noch anderen Gründen. Du bist stets mehr ein Sohn als ein Diener dieses Hauses gewesen; Du bist in alle Geheimnisse unseres Gewerbes, durch die es sich zur Blüte emporgeschwungen, eingeweiht; so darf ich denn Deiner Treue vertrauen und Dir die Leitung der Brauerei übertragen.

— Meister! rief Humbert entzückt. Ihr wollt — ich soll...

— An meiner Stelle Meister sein! unterbrach ihn Artevelde, an seiner Verwirrung sich weidend. Willst Du?

— Ob ich will? entgegnete Humbert. Wenn Ihr mir vertraut! Mein ganzes Leben für Euch, dem ich ja Alles verdanke, was ich bin und was ich kann.

— Nun, nun, daß ist längst abgemacht dadurch, daß Du mir bisher ein treuer Diener warst, entgegnete der Brauherr. Doch freut es mich, daß Du des Dankes nicht vergißt. In Deiner künftigen Stellung bist Du ein Glied meiner engeren Hausgenossen geworden, und an meinem Tische wird ein Platz für Dich gedeckt sein. Die Knechte will ich selber mit der neuen Ordnung bekannt machen.

Hendrick drückte seinem hilfreichen Freunde herzlich die Hand.

Humbert war im Begriff, zu gehen, wandte sich aber noch einmal an Artevelde mit der Frage, was mit den gräflichen Söldnern geschehen solle.

— Hatte ich doch unsere Gefangenen ganz vergessen! versetzte der Brauherr. Wie ertragen sie ihre Gefangenschaft?

— Aufs beste! berichtete Humbert. Sie zeigten nicht die geringste Sehnsucht nach der Freiheit...

— Ich stelle es ihnen frei, Gent zu verlassen, oder der Stadt zu dienen; sag ihnen das!

— Die Wahl wird ihnen schwer fallen.

Mit der neuen Ordnung des Hauses schien selbst über Meta ein neuer Geist gekommen zu sein. Sie wartete heute nicht bis die Glocke sie zu Tische rief, sondern waltete, nachdem sie den Vater begrüßt, neben der alten Magd als geschäftige Hausfrau, und ihr ernstes, zurückhaltendes Wesen wich mehr und mehr weiblicher Milde und Unbefangenheit. Ihr Widerwille gegen den Junker schien ganz und gar geschwunden, und als bei Tische der Brauherr ein Hoch auf das verjüngte Gent ausbrachte, ließ sie mit besonderer Freundlichkeit ihren Becher an den Hendricks klingen.

Als Artevelde sich erhob und Hendrick seinem Beispiel als Tischgenosse folgte, flüsterte letzterer Humbert zu:

— Ich habe Euer Geheimniß errathen.

— Junker! versetzte der Angeredete betroffen.

— Fürchtet nichts! Verschwiegenheit gegen Verschwiegenheit!

— Und Vertrauen um Vertrauen! Kommt! Er zog ihn mit sich fort.

— Da Ihr das Eine errathen habt, sagte er, im Hofe mit ihm auf- und abschreitend, so wird Euch auch Anderes kein Räthsel mehr sein, zumal wenn ich Euch sage, daß Meta aus Andeutungen des Vaters entnommen zu haben glaubte, daß Ihr zu ihrem künftigen Gatten bestimmt wäret. Darum ihr Mißtrauen gegen Euch, darum ihr Bemühen, Euch abzuschrecken von jeder Bewerbung; darum auch mein eigener Groll gegen Euch, den Ihr Euch nicht erklären konntet. Dieß ward anders, als ich vernahm, daß Ihr liebt, eine Andere liebt, als Meta! Ihr wenigstens hattet keinen Theil an dem Plane, Euch mit Meta zu vermählen...

— Es ist mir nun Alles klar! unterbrach ihn der Junker. Aber habt Ihr denn Hoffnung, dadurch sicherer zu Eurem Ziele zu gelangen?

— Wir haben mindestens einen Gegner weniger, antwortete Humbert. Jedenfalls bin ich entschlossen, den Kampf mit der ganzen Welt aufzunehmen.

X.

— Seid nicht gar zu traurig, Jungfrau! tröstete eine alte Frau die düster vor sich in den Schoos blickende Blanca, indem sie ihre runzelige Hand über das seidenweiche Haar des Mädchens gleiten ließ. So Uebles Euch auch geschehen ist, so ist doch Euer Unglück nicht das größte. Hinter diesen Lehmwänden sucht Euch Niemand, und Euer Vater mags hier ruhig abwarten, bis andere Zeiten kommen.

— Wir bringen Euch vielleicht selbst in Gefahr, versetzte Blanca.

— Wo denkt Ihr hin! rief die Alte. Wer fragt nach uns geringen Leuten! Wenn Herr Jakob van Artevelde Köpfe braucht, sucht er sie auf anderen Schultern. Wir sind ihm nicht gefährlich.

— Aber mein Vater! wandte Blanca ein. Er haßt meinen Vater, ich weiß nicht warum. Wenn er nun entdeckte, daß mein Vater bei Euch Zuflucht gefunden...

— Er wirds nicht entdecken, wenn Herr van Leuwen nur ein Bischen vorsichtig ist, versicherte die Alte. Darum schlagt Euch diese Sorge aus dem Sinne. Wenn Ihr aber noch etwas Anderes auf dem Herzen habt, so seid versichert, daß ichs so gut mit Euch meine, wie eine leibliche Mutter.

Sie wurde durch ein Klopfen an die Hausthür unterbrochen.

— Das ist ein Fremder, sagte die Alte aufbrechend, aber, wie es scheint, kein Feind; sein Klopfen wäre sonst nicht so manierlich. Ich will sehen, wer es ist, und ihn abweisen, wenn ich kann. Im Nothfalle seid Ihr meiner Schwester Tochter.

Die Alte ging, und gleich darauf hörte Blanca eine Stimme, deren Klang sie mit einem Male wundersam belebte. Sie sprang mit einem Freudengeschrei auf, und als nun die Alte wieder eintrat, und Hendrick, in einen Mantel gehüllt, ihr auf dem Fuße folgte, flog sie ihm entgegen, Alles um sich her vergessend, und lag, ehe sie sich selbst dessen bewußt war, in seinen ausgebreiteten Armen.

— Das ists? murmelte die Alte vor sich hin. Junges Blut! Wohl begreifend, daß ihr tröstender Zuspruch nun nicht mehr von Nöthen, zog sie sich zurück.

Blanca hatte sich sanft aus des Junkers Armen losgemacht, und stand nun hocherröthet, beschämt, mit gesenkten Augen da.

— Was müßt Ihr von mir denken? flüsterte sie.

— Daß Du das holdeste, hübscheste Mädchen bist! rief Hendrick entzückt, und bemächtigte sich ihrer zitternden Hand. Laß es Dich nicht gereuen, daß Du mir offenbart, was ich in meinen kühnsten Träumen zu ahnen wagte — daß Du mich liebst!

— Die Freude, unsern Retter wiederzusehen...

— Sprich nicht von dem kleinen Dienste! unterbrach sie Hendrick. Nimm mir nicht den Glauben, daß nicht die Dankbarkeit, sondern die Liebe Dich an meine Brust geführt. Ich will von der Dankbarkeit nichts wissen, denn was ich that, that ich ja nur, weil ich dich liebe! Ja, mein Herz, Du hattest mirs angethan im Augenblicke, als ich Dich zum ersten Male sah. Ich liebte Dich, wenn ichs auch nicht wußte, denn ich kannte die Liebe nicht. Nun aber kenne ich sie und bin glücklich durch sie

— So erging es mir selbst, antwortete Blanca, ihr erglühendes Antlitz an seiner Brust bergend. Ach, Du weißt nicht, wie mir die Tage lang geworden sind, seit ich Dich nicht sah! Wußtest Du denn nicht, daß ich mit Schmerzen auf Dich wartete?

— Ich hoffte es, aber ich fürchtete, zudringlich zu erscheinen! Endlich aber ertrug ichs nicht länger, und so bin ich hier. Doch wo ist Dein Vater?

— Es leidet ihn nicht in unserer Verborgenheit, seufzte Blanca. Er hat nicht Ruhe, nicht Rast hinter diesen Wänden. Ach, ich fürchte sehr, daß er erkannt wird.

— Hat Herr van Leuwen mehr zu fürchten, als die Habsucht jener Plünderer?

— Ich weiß es nicht, entgegnete Blanca. Verbrochen hat er gewiß nichts; aber wie mancher redliche Mann ist schon verfolgt worden! Man deutet vielleicht als Verbrechen, was nur ehrliche Meinung ist. Wie man mir sagt, hält man ihn für einen Franzosenfreund. Ich weiß auch Das nicht, und noch weniger, ob es ein Verbrechen ist, ein solcher zu sein.

— Mir ist er nur der Vater meiner süßen Blanca, und als solcher ehre und liebe ich ihn, mag er sonst sein, was er will.

— Du — aber Artevelde...

— Jakob van Artevelde ist gerecht; er straft nur Verbrechen, nicht Meinungen. Die Herrschaft der rohen Gewalt hat aufgehört. Doch laß uns die Händel der Welt vergessen, ja laß uns die ganze Welt vergessen und uns selbst genug sein! Ich weiß ja nicht, wann ich Dich wiedersehe, und wann wir uns auch wiedersehen, ob sich eine so glückliche Stunde findet.

— Was hindert Dich denn, mich alle Tage wiederzusehen?

— Im Grunde nichts, versetzte Hendrick. Herr van Artevelde reist aber übermorgen nach Brügge, und ich will ihn bitten, ihn begleiten zu dürfen.

— Du willst ihn bitten, mich, wer weiß auf wie lange, nicht wiedersehen zu dürfen! schmollte Blanca.

— Blanca! rief der Junker betroffen.

— O geh nur! Die Heimat muß Dir ja theurer sein, als ein armes thörichtes Mädchen, das kein Recht an Dich hat.

— Siehst Du es so an, so gehe ich nicht! tröstete Hendrick. Es muß ja nicht sein, und nun ich weiß, daß Du mich liebst, ists mir ja selbst, als könne, als dürfe ich nicht gehen!

— Ich scherzte nur, Hendrick...

— Ich aber spreche im Ernste: ich gehe nicht! Was ist mir die Heimat? Bei Dir ist meine Heimat! Deine Liebe ersetzt mir Vater und Mutter!

Als sie nach einer Stunde süßen Kosens schieden, antwortete der Junker auf des Mädchens Frage: Wann wirst Du wiederkommen? mit einem Kusse: Morgen!

XI.

Blancas so rosig aufgegangener Liebesfrühling blühte noch auf ihren Wangen, leuchtete noch in ihren Augen, als Gerhard van Leuwen zurückkehrte. In dem groben Fischergewande, das er trug, hätte allerdings wohl schwerlich Jemand den reichen Patricier gesucht.

— Ihr bliebt lange aus und habt mich geängstigt, sagte das Mädchen. Ihr solltet Euch nicht muthwillig Gefahren aussetzen!

— Sei unbesorgt! versetzte Leuwen. Gent schwimmt in Wonne über den neuen Götzen. Wer kümmert sich um einen armen Fischer? Ich habe die Stadt durchwandert, ich habe mein Haus wiedergesehen, das Haus meiner Väter, entweiht, beschimpft von verfluchten Händen. Der Grimm tobte in mir, als ichs sah. Warum öffnete sich nicht die Erde, um die Rotte Korah zu verschlingen? Ach, mein armes Kind, ich weiß nicht, wann ich Dir eine andere Heimat bieten kann!

— Ich verlange keine andere! rief Blanca. Warten wir ruhig hier die bessere Zeit ab.

— Wie lange werden wir zu warten haben? seufzte Leuwen. Nein, nein! Für dich wenigstens werde ich eine Freistätte finden.

— Ich soll mich doch nicht von Euch trennen? fragte das Mädchen. Ich bleibe bei Euch, wie es auch komme! Und wir ängstigen uns am Ende vor einem Schatten. Ihr habt ja kein Verbrechen begangen, und der Junker sagt, Artevelde strafe nur Verbrechen.

— Der Junker? Wann sagte Dirs der Junker?

— Ich vergaß, Euch mitzutheilen, daß der Junker van Duyck hier war, entgegnete Blanca, verlegen erröthend.

— Und was sagte der Junker weiter? Sagte er nichts von dem Brauer?

— Ich wüßte nicht; außer daß er übermorgen nach Brügge reisen will…

— Er reist übermorgen nach Brügge? Sagte er nicht, in welcher Begleitung? fuhr Leuwen dringend fort. Besinne Dich genau! Ich habe meinen Grund, Alles zu wissen, was er Dir über den Brauer gesagt.

— Ich fragte nicht weiter danach! versetzte Blanca betroffen. Der Junker wollte ihn begleiten, entschloß sich aber dann, es nicht zu thun. Das ist Alles — mehr sprachen wir von dem Brauer nicht.

Leuwen setzte sich und schrieb, faltete dann das beschriebene Blatt zu einem Briefe und schloß diesen sorgfältig mit Wachs. Blanca sah ihm mit einem geheimen Angstgefühl zu. Stand dieser Brief mit Dem, was sie in ihrer Arglosigkeit gesagt, in Beziehung? Was kümmerte den Vater die Reise des Brauers? Sie hatte den Vater bisher als ein Ideal der Redlichkeit verehrt; aber war Das, was er ihr zumuthete, redlich?

Leuwen wandte sich zum Gehen.

— Ihr wollt wieder fort? fragte Blanca besorgt.

— Ich komme bald zurück und bleibe dann — bis der Junker kommt.

Er verließ das Haus, eilte hastig durch mehre der winkeligen Gassen und Gäßchen, an denen dieses Stadtviertel reich war, und verschwand endlich in einem schmalen, halbverfallenen Hause. Leuwen schien in diesem Hause bekannt zu sein. Er schritt die unter seinem Tritte knarrende Stiege hinauf, nahm dann seinen Weg durch einen dunklen Gang und klopfte endlich drei Mal an eine Thür, die denselben abschloß. Auf dieses Zeichen ward von innen ein Riegel zurückgeschoben und Leuwen trat in ein Gemach, dessen Bewohner ihn mit den Worten begrüßte:

— Ihr wagt Euch am lichten Tage zu Eurem unterthänigen Diener, Herr van Leuwen?

— In diesem Viertel kennt mich Niemand, antwortete Leuwen, und zudem glaubt Niemand, daß ich noch in Gent bin. Habt Ihr nichts Neues erfahren?

— Nichts von Belang! Sie haben einen neuen Rath gewählt und natürlich Jakob van Artevelde an die Spitze gestellt. Da nun alle anderen Räthe nach seiner Pfeife tanzen, so ist der Brauer unumschränkter Gebieter unserer guten Stadt. Aber er will und wird noch mehr werden. Auch Ypern und andere Städte haben sich vom Grafen losgesagt, und in Brügge sind die Patrioten nahe daran. Dann ist ganz Flandern in der Hand des Brauers von Gent.

— Claessens, unterbrach ihn Leuwen ungeduldig, ich halte Euch für einen zuverlässigen Mann...

— Darin lassen mir Euer Gnaden nur die volle Gerechtigkeit widerfahren!

— Ich habe Euch auch bewiesen, daß ich nicht undankbar bin, und Ihr sollt es in der Folge noch mehr erfahren.

— Wenn die verrückte Welt wieder auf den Beinen steht. Bis dahin seid Ihr selbst ein armer Mann. Der Graf, den Gott erhalten möge...

— Von ihm ist jetzt nicht die Rede. Die Sache, in der ich Eurer Hilfe bedarf, betrifft meine eigene Person. Wißt Ihr einen zuverlässigen Boten nach Brügge?

— Der zuverlässigste bin ich selbst. Welches ist Eure Botschaft?

— Ein Brief an den Handelsherrn Goosman. Es betrifft meine Tochter, für die ich ihn um Gastfreundschaft bitte. Ich selbst gehe nach Frankreich. Wollt Ihr den Brief besorgen?

— Freilich will ich!

— Dies auf Abschlag, sagte Leuwen, dem Andern einen Beutel in die Hand drückend, und das Doppelte, wenn Ihr mir Antwort bringt. Aber Ihr begreift, daß mir die Sohlen unter den Füßen brennen...

— Und darum soll ich mich sogleich auf die meinigen machen? Es soll geschehen. Gebt den Brief.

— Behütet ihn wohl! mahnte Leuwen.

— Man müßte mir Stück für Stück vom Leibe reißen, ehe man ihn fände!

— Ihr wißt ja, wohin Ihr die Antwort zu bringen habt. Lebt wohl!

Als Claessens allein war, wog er in der einen Hand den Beutel, in der andern den Brief.

— Ein gutes Botenlohn für einen Brief, in dem man eine Koststelle für eine Tochter sucht! sagte er lachend vor sich hin. Aber trotz des guten Lohnes ist mir Brügge doch zu weit. Ich bin in meinen alten Tagen schlecht auf den Beinen. Ich werde ihn nicht nach Brügge bringen. Herr Jakob van Artevelde wird den Brief wohl für mich besorgen.

Am Abend desselben Tages zogen Bewaffnete nach dem Stadtviertel, wo die Fischer wohnten. Als sie zurückkehrten, hatten sie einen gebundenen Mann in ihrer Mitte.

XII.

Das Gerücht von einer entdeckten Verschwörung gegen Jakob van Artevelde durchlief in hunderterlei wechselnden Gestalten die Stadt. Jedermann wollte das allein Wahre aus bester Quelle wissen, und forschte man nach dieser Quelle, so verlor sie sich spurlos, und das Gerücht selbst zerfloß unter den prüfenden Händen.

Zugleich mit jenem schwankenden Gerücht hatte sich aber eine Nachricht reellern Inhalts verbreitet, welche alle Bewegungsmänner und ihre Anhänger mit Stolz und Freude erfüllte. In allen Städten Flanderns hatte die von Gent erhobene Fahne der Freiheit gesiegt, und selbst in Brügge, wo die Wage am längsten geschwankt, war die Partei des Grafen Ludwig nach kurzem Widerstande vertrieben worden. Nun waren aus allen diesen Städten Abgeordnete in Gent erschienen, um über gemeinschaftliche Maßregeln gegen den allgemeinen Feind und über die neue Regierungsgewalt Flanderns zu berathen.

Zum Theil, weil es hieß, Jakob van Artevelde werde die Städteboten in feierlicher öffentlicher Rathssitzung empfangen, zum Theil aber auch, weil Herolde in der Stadt ausgerufen hatten, daß ein hochweiser Rath heute und so künftig allwöchentlich Klagen und Rügen öffentlich annehmen und Recht geben werde, fand ein so lebhaftes Gedränge nach dem Stadthause statt, daß nur der kleinste Theil der Neugierigen in den weiten Räumen Platz fand und die Rathsknechte Mühe hatten, einige Ordnung zu halten.

Nun erschien Jakob van Artevelde, würdevoll zwischen bewaffneten Trabanten einherschreitend, die ihn jubelnd empfangende Menge grüßend. Diese Trabanten waren eine neue Erscheinung; sie verdankten ihr Dasein, wie man sich zuflüsterte, der geheimnißvollen Verschwörung...

Artevelde nahm auf dem erhöhten Sitze im großen Rathssaale Platz, der für das Haupt der Stadt bestimmt war. Neben ihm im Halbkreise saßen die übrigen Räthe; unter ihnen Nikolaus van Warden. Die äußersten Flügel des Halbkreises bildeten die Ehrensitze der Städteboten.

Kaum war die Sitzung geordnet, als eine Bewegung unter den Anwesenden entstand, und eine schwarzgekleidete, verschleierte Frauengestalt sich Bahn brach, bis sie Artevelde gegenüber stand, wo sie mit den Worten: Gnade für meinen Vater! in die Knie sank.

— Wer seid Ihr? fragte Artevelde überrascht.

— Blanca, die Tochter Gerhards van Leuwen.

Arteveldes Gesicht verfinsterte sich.

— Steht auf! sagte er kalt und streng. Steht auf, und kniet vor Gott! Eurem Vater soll Recht werden! Ich schwöre es bei meinem Haupte!

Blanca erhob sich langsam. Sie wagte kein Wort weiter, sondern schwankte zurück, woher sie gekommen. Man machte ihr unwillkürlich Platz. Eine Todtenstille herrschte. Draußen erwartete die Unglückliche eine alte Frau, in deren Arme sie erschöpft sank.

Der düstere Ernst war aus Arteveldes Gesicht schnell gewichen. Der Eindruck, den das Mädchen zurückgelassen, entging ihm nicht, und er eilte, denselben schnell zu verwischen. Er wendete sich an die Städteboten: der Rath von Gent sei bereit, die Botschaft ihrer lieben flandrischen Schwesterstädte zu hören.

Der Abgeordnete von Brügge ergriff darauf das Wort. Er schilderte beredt, wie das Volk von Brügge nach dem glorreichen Beispiele der Genter das verhaßte Joch des Grafen Ludwig von Nevers abgeworfen und einen aus guten Flämingern bestehenden Rath eingesetzt habe.

— Wir erkennen aber wohl, fuhr er fort, daß das Werk nur halb gethan ist. Nur in seiner Einheit ist Flandern stark; nur vereinigt zu kräftigem Handeln unter einem starken Regiment können die Städte dem äußern, wie dem innern Feinde trotzen. Der Stuhl des Grafen ist erledigt; für ihn giebt es keine Rückkehr. Aber wir sind auch nicht gesonnen, einen andern Fürsten an seine Stelle zu setzen. Wir wollen ein freies Volks-

regiment, ausgeübt durch einen Erwählten des Volkes aus dem Volke. Flandern hat aber nur Einen Mann, in dessen Hand das flandrische Volk die Zügel der Regierung vertrauensvoll zu legen vermag, und dieser Mann heißt Jakob van Artevelde!

— So ist auch der Wille unserer Städte! riefen die übrigen Städteboten.

— Demnach bitten wir Euch, Herr Jakob van Artvelde, nahm der Abgeordnete von Brügge wieder das Wort, im Namen der flandrischen Städte, das Amt und die Würde eines Statthalters von Flandern zu übernehmen und zu führen, zur Ehre und zum Ruhme des Vaterlandes!

— Hoch Jakob van Artevelde, Statthalter von Flandern! brach ein vielstimmiger Ruf aus.

Artevelde erhob sich.

— Bürger, Freunde, Flanderer! sprach er mit bewegter Stimme, nachdem auf seinen Wink Ruhe geworden. Euer edles Vertrauen ehrt mich so hoch, daß ich meinen Dank nicht ausdrücken kann. Aber habt Ihr auch wohl erwogen, daß Euer Vertrauen einen Mann trifft, der zwar sein Leben lang kein höheres Ziel seines Strebens gekannt hat, als den Ruhm und die Wohlfahrt seiner Vaterstadt und seines Vaterlandes, der aber doch seine Kraft unzureichend fühlt, das große Ganze mit starker Hand zu leiten? Denn einer starken Hand bedarf es, um das Vaterland glücklich an den Klippen und Untiefen vorbeizuführen, die es bedrohen, und es bedarf des vollen Vertrauens aller Fläminger, um ihm dies möglich zu machen. Bedenkt es noch ein Mal, und seid überzeugt, daß ichs Euch danke, wenn Ihr einen Andern findet, welcher der schweren Last mehr gewachsen ist, als ich.

— Wir haben Alles bedacht! unterbrach ihn der Abgeordnete von Brügge. Kein Anderer als Ihr kann das Regiment in Flandern führen! Es lebe Jakob van Artevelde, Statthalter von Flandern!

Und hundert- und aber hundertfach hallte der Ruf durch den Saal wieder, und erschallte durchs ganze Haus und wiederholte sich tausendfältig unter der dichtgedrängten Menge vor dem Hause.

Arteveldes Auge leuchtete! er erhob die Hand wie zum Schwur:

— Wohlan! rief er. Die Stimme des Volkes von Flandern ist mir die Stimme Gottes! Ich folge ihr und schwöre hiermit bei Gott und seinem heiligen Wort, daß ich den Stab der Gewalt, den Ihr in meine Hände legt, führen will als redlicher Mann, nach bestem Wissen und Gewissen, zur Ehre und zum Glück unseres gemeinsamen Vaterlandes! Es lebe Flandern!

XIII.

Hendrick hatte sich am Tage dieses öffentlichen Schauspiels nach Leuwens Versteck begeben. Sein Klopfen an dem wohlbekannten Hause war jedoch vergeblich; Niemand gab Antwort. Das Haus war von seinen Bewohnern verlassen. Bange Ahnung bemächtigte sich des Junkers. Ein vorübergehender Nachbar benahm ihm den letzten Zweifel.

— Ihr könntet bis an den jüngsten Tag klopfen, und Niemand würde hören! sagte er. Das Nest ist ausgenommen!

— Wie das? Erzählt! rief Hendrick bestürzt.

— Nun, es ist einfach genug! versetzte Jener. Die alte Martha hat in ihrer dummen Gutmüthigkeit einen Franzmann und Verschwörer Obdach gegeben, und da sind gestern die Stadtknechte gekommen und haben den Vogel gefangen. Die Martha habe ich aber heute früh mit einer andern Frauensperson fortgehen sehen.

Wie ein Träumender durchirrte der Jüngling die Straßen. Wo war Blanca? Er ließ alle Möglichkeiten an seinem Geiste vorübergehen, wie sie Schutz gefunden haben könne; er durchstreifte jeden Winkel der Stadt — vergeblich — nirgend eine Spur. Endlich ging er noch ein Mal nach dem Fischerhause — Triumph, sie war gefunden! Auf sein Klopfen öffnete sich die Thür, und die alte Martha erschien; in seiner Freude bemerkte er nicht, wie bekümmert ihr Gesicht aussah.

— Wo ist Blanca? fragte er.

— Das arme junge Blut! Gott tröste sie! Sie ist in guten Händen, aber sagen kann ich's Euch nicht...

— Warum nicht?

— Weil sie mirs verbot. Sie trug mir auf, Euch zu sagen, wenn Ihr wiederkommen solltet, daß Ihr den Glauben nicht verlieren solltet an sie, daß sie Euch lieben würde bis ins Grab, daß Ihr sie aber vergessen möchtet, als wäre sie schon begraben.

Am Abend schwankte eine dunkle Frauengestalt um das Stadthaus; sie musterte jedes Fenster, ob sie nicht ein geliebtes Gesicht erspähe. Aber in die Tiefe der Erde drang ihr Auge nicht, und dort, in Finsterniß begraben, lagen die Kerker der Verbrecher.

Die Unglückliche wollte zurückkehren in ihr Asyl, als sie Artevelde in Begleitung seiner Trabanten sich nähern sah. Sie wollte fliehen; dann faßte sie Muth, noch ein Mal mit ihrem bittenden Wort an sein Herz zu klopfen. Sie näherte sich, als er dem Eingange des Stadthauses zuschritt; aber die Zunge versagte ihr den Dienst, sie vermochte nur flehend die Hände zu erheben. Er blieb stehen, maß sie mit einem scharfen Blick und sagte dann:

— Folgt mir!

Wie klopfte ihr Herz in banger Erwartung! Im weiten Hausflur standen bewaffnete Männer, vielleicht dieselben, die ihren Vater fortgeführt. Auch einen Mann mit einem großen rasselnden Schlüsselbunde sah sie, der alle Schrecknisse qualvoller Gefangenschaft in ihrer Seele wach rief. Diesen Mann rief Artevelde zu sich und flüsterte ihm einige Worte zu. Der Mann verbeugte sich und schritt voran; Artevelde winkte seinen Trabanten, zurückzubleiben, und folgte dem Manne, Blanca hinter ihm. Der Weg, spärlich beleuchtet durch eine Laterne, die der unheimliche Führer mitgenommen, führte durch finstere Räume, wiederhallend von den Fußtritten der Männer. Vor einer Thür blieb der Kerkermeister endlich stehen. Die Schlüssel klirrten, das Schloß knarrte — Blancas Herz drohte zu zerspringen. Jetzt fiel der blendende Schein der Laterne auf eine Menschengestalt, die auf einem niedern Strohlager saß. Blancas Pulse stockten ihr Auge umflorte sich — sie erkannte den Vater.

— Gerhard van Leuwen, sagte Artevelde, nachdem der Kerkermeister auf seinen Wink die Zelle verlassen, man hat mir gesagt, daß Ihr mir allein eine gewisse Frage beantworten wollt, die man Euch vorlegte.

— Haben Eure Folterknechte es dem Meister überbracht? versetzte der Gefangene bitter. Ja, sie gaben sich alle Mühe, mir zu entreißen, was sie wissen wollten. Aber ich will Euch freiwillig sagen, von wem ich Eure Geheimnisse kenne. Kennt Ihr einen gewissen Hendrick van Duyck?

Ein gellender Schrei durchdrang die Zelle. Blanca warf sich zu Aretveldes Füßen, umklammerte sein Knie und rief:

— O glaubt ihm nicht, Herr! Von mir erfuhr ers! Hendrick ist schuldlos. So wahr ich selig zu werden hoffe, er ist schuldlos!

— Woher kanntet Ihr den Junker? fragte Artevelde ruhig.

— Durch einen Zufall lernte ich ihn kennen! Ich will Euch Alles erzählen, wenn Ihr wollt! Wir liebten uns! Er ahnte nicht, daß mein Vater Euer Feind war. Er ist unschuldig, bei allen Heiligen er ist unschuldig!

— Saht Ihr den Junker wieder seit der Verhaftung des Vaters?

— Nein!

— So kommt, Jungfrau! Scheidet!

— Laßt mich bei ihm! bat Blanca. Nehmt dem alten Manne nicht die liebende Pflege seines Kindes. Habt Barmherzigkeit! Es ist Euch ja so leicht, mir diese Bitte zu gewähren!

— Es kann nicht sein! erwiderte Artevelde milder. Es ist besser für Euch und für ihn. Wollt Ihr, so sollt Ihr ihn noch ein Mal sehen, ehe...

— Ehe Ihr ihn tödtet?

— Ich werde ihn nicht richten. Bittet Gott und die heilige Jungfrau, daß er seinen Richtern minder schuldvoll erscheine! Wohin wollt Ihr jetzt?

— In das Kloster der Clarissinnen, antwortete sie bebend, und folgte den Männern, wie ein Lamm dem Schlächter zur Schlachtbank folgt.

Wieder war ein Tag vergangen. Der Junker war wie ein Träumender, und Humbert und Meta ehrten seinen Schmerz durch Schweigen, da sie durch Trost ihn nicht lindern konnten.

Artevelde erschien zur gemeinschaftlichen Mahlzeit. Er war noch ernster, als in den letzten Tagen, und als das Mahl einsilbig vorübergegangen war, sagte er:

— Unserm Richterstuhl ist eine schwere Pflicht erspart worden. Gerhard van Leuwen ist nicht mehr! Man fand ihn heute todt in seiner Zelle. Friede seiner Asche!

Hendrick konnte einen Ausruf entsetzter Ueberraschung nicht unterdrücken. Artevelde schien es nicht zu beachten. Nach einer Weile aber wandte er sich mit den Worten an den Junker:

— Hendrick, mache Dich darauf gefaßt, von uns zu scheiden. Es ist eine Zeit für Flandern angebrochen, in der es sich nicht geziemt, daß junge thatkräftige Hände im Schooſe liegen. In den Kämpfen, die das Vaterland bedrohen, bedarf es seiner rüstigen Söhne. Ich werde mit der Einwilligung Deines Vaters dafür sorgen, daß Du an den Platz kommst, auf welchem Du dem Vaterlande dienen kannst.

Bald darauf ging eine freudige Bewegung durch die Stadt Gent. Die Menschen drängten sich auf den Straßen. Alle jubelten und fühlten sich stolz als Fläminger, und Alle wollten sehen — denn mit großem Gepränge zog eine Gesandtschaft des Königs von England ein, um ein Bündniß zu schließen mit dem freien Flandern, und auf dem Stadthause waren der Statthalter und der Rath nebst den Städteboten in feierlicher Sitzung versammelt, um die Gesandtschaft dieser Nation würdig zu empfangen.

Zu derselben Zeit war Hendrick reisefertig, in das Vaterhaus zurückzukehren, um von dort seinen weitern Lebensweg anzutreten.

XIV.

Gegen acht Jahre waren vergangen. In dieser Zeit hatte der Brauer von Gent das „freie Flandern“ mit eiserner Hand

regiert. Mit fast unumschränkter Gewalt hatte er über alle Kräfte und Mittel des Staats, über Steuern und Zölle, über Anleihen, Aemter, über Kriege und Frieden verfügt. In allen Städten und Dörfern hielt er besoldete Späher, die jeden Schritt der feindlichen Partei bewachten. Seine Trabanten, deren Zahl sich bis auf achtzig steigerte, und ohne die er nie über die Straße ging, waren stets seines Winkes gewärtig, das von ihm bezeichnete Opfer zu fassen. Wo aber ein Ritter oder Bürger Widerspruch, oder gar Widerstand wagte, da brach er an der Spitze seines Heerbanns die Schlösser und Wohnungen der Frevler. So geschah es, daß jeder Mund verstummte und Flandern wie ein gefesselter Löwe ihm zu Füßen lag.

Man fand, sagt ein Geschichtschreiber jener Zeit, weder in Flandern, noch anderswo einen Fürsten, Grafen, Herzog, oder andern Menschen, der ein Land so unumschränkt und so mit eiserner Faust regiert hätte, als Jakob van Artevelde.

Flandern aber hatte sich nicht schlecht befunden. Des Statthalters blutige Strenge hatte alle Räuber und Wegelagerer verscheucht und vollkommene Sicherheit der Straßen hergestellt. Handel und Gewerbe blühete, trotz des Kriegs. Aber auch Kriegsehren erntete Flandern in dieser Zeit. Schon im Sommer des Jahres 1338 war König Eduard III. von England bei Antwerpen gelandet, hatte auf Artveldes Rath, um das alte Gesetz, wonach die Flanderer nicht gegen Frankreich die Waffen ergreifen durften, zu umgehen, Namen und Wappen eines Königs von Frankreich angenommen, und sein Heer mit sechzigtausend Flamändern, die der Statthalter zum Kriege stellte, und den von Kaiser Ludwig gesendeten deutschen Hilfstruppen vereinigt. Das Seetreffen bei Sluis im Jahre 1340 verschaffte den englisch-flandrischen Waffen das Uebergewicht, und es folgte von 1343 an, durch päpstliche Vermittelung, eine dreijährige Waffenruhe, die für Flandern verhängnißvoll ward.

Es war im August 1345, als Abgeordnete aller flandrischen Gemeinden auf den Ruf des Statthalters in Sluis sich versammelten, während eine englische Flotte im Hafen vor Anker lag. Artevelde selbst war mit seinem gewohnten Gefolge erschienen; aber sein Erscheinen schien den alten Zauber verloren

zu haben. Die Städteboten begrüßten ihn mit kalter Förmlichkeit. Die frühere Begeisterung war sichtlich erloschen.

Bald darauf wurden die Abgeordneten an Bord des englischen Admiralschiffes gerufen, wo ihnen der Entschluß des Königs von England, seinem Sohne, dem Prinzen Eduard von Wales, die Stelle des vertriebenen Grafen Ludwig zu übertragen, unumwunden mitgetheilt wurde. König Eduard sprach durch seinen Gesandten nicht als Bundesgenosse Flanderns, sondern als König von Frankreich, als Lehnsherr der Grafschaft Flandern. Schon diese Form mußte das Freiheitsbewußtsein der Städteboten verletzen, und sie nahmen den Antrag mit finsterm Schweigen auf. Als der Gesandte auf Antwort drang, einigten sie sich zu der Erklärung:

Man müsse über einen so wichtigen Vorschlag die einzelnen Bürger hören; was die Mehrheit in Monatsfrist beschließen werde, das solle auch ihnen genehm sein.

Artevelde blieb noch in Sluis, als seine Gefährten schon nach Gent zurückgekehrt waren. Noch einmal versuchte er die Kraft seiner Ueberredungskunst den erzürnten Städtevertretern gegenüber und es gelang ihm in der That, die von Brügge und Ypern für den Plan zu gewinnen. Die übrigen reisten, nicht überzeugt von des Statthalters Gründen, in die Heimat zurück.

XV.

Auch Jakob van Artevelde war in die Vaterstadt heimgekehrt. Man hatte ihn nicht, wie sonst, mit begeisterten Zurufen empfangen; schweigend, hie und da selbst murrend, sah ihn die Menge vorüberziehen. Eine erbitterte Stimmung gegen den ehemaligen Liebling herrschte in der Bevölkerung; selbst Drohworte fielen.

Vor Arteveldes Hause sammelten sich Gruppen von Menschen, anfangs, wie es schien, noch zu keinem bestimmten Zwecke, gleichsam Vorboten eines nahen Sturmes. Aber immer größer wurden die Gruppen, und bald war der Platz von einer dunklen Masse bedeckt, und Arteveldes Name wurde gerufen, begleitet

von schimpflichen Beiwörtern. Der Ruf: „Nieder mit dem Brauer!“ scholl hie und da aus dem Haufen.

Artevelde sah ruhig auf die Menge hinab. Niemand bemerkte das leise Zucken um seinen Mund, das Blitzen des Auges, das allein die Bewegung seiner Seele verrieth. Nun öffnete er das Fenster und winkte mit der Hand. Aber vergeblich! Der Zauber, durch den er einst spielend die noch so ungestüm brausenden Wogen beschworen, schien von ihm gewichen.

— Nieder mit Artelvelde! Nieder mit dem Brauer! Nieder mit England! Es lebe Flandern! rief es tausendstimmig durcheinander.

— Laßt ihn reden! donnerte eine starke Stimme dazwischen. Er soll sich verantworten!

Die Stimme schien die Menge zu beherrschen! es trat wenigstens in der nächsten Nähe einige Ruhe ein. Artevelde kannte jene Stimme; es war die Nikolaus van Wardens.

— Bürger von Gent! rief nun der Statthalter; ich höre, daß Ihr Rechenschaft von mir verlangt. Mit wenigen Worten gebe ich Euch diese Rechenschaft: Flandern ist frei! Mit redlichem Eifer habe ich Euch diese Freiheit erringen helfen; dieser Freiheit habe ich acht Jahre der Sorge und schwerer Arbeit geopfert. Als ihr das Regiment Eurer Stadt und später das Flanderns auf meine Schultern legtet, da sagte ichs Euch, daß ichs nur führen könne, wenn Ihr mir Euer Vertrauen bewahrtet. Dies habt Ihr acht Jahre gethan, und ich habe Flandern in diesen acht Jahren zu Dem gemacht, was es ist. Und nun wendet Ihr Euer Vertrauen von mir ab...

— Weil Du ein Vaterlandsverräther, ein Königsknecht geworden bist! rief es von unten. Du hast Flandern an England verkauft! Nieder mit dem Verräther!

Alle Bemühungen des Statthalters, wieder zum Worte zu kommen, waren umsonst. Steine flogen nach seinem Kopfe, so daß er sich zurückziehen mußte. Aber nun donnerte es an die Hausthür, und im nächsten Augenblick brach sie zersplittert zusammen. Die wildaufgeregte Menge ergoß sich in das Haus. Vergeblich warf der alte Dirks die treue Brust den

Andringenden entgegen: ein Hieb streckte ihn nieder, und über seine Leiche drang der Haufe vorwärts. Von des Statthalters Trabanten hielten nur wenige Stand; die meisten warfen ihre Waffen weg, oder verstärkten gar die Zahl der Feinde. Wohl machte Humbert mit seinen Brauern der empörten Menge jeden Fuß des Raumes streitig, aber auch diese kühne Schaar ward durchbrochen, und nun ging es die Treppe hinauf, in Arteveldes Gemach. Er trat ihnen ruhig entgegen.

— Ihr sucht mich, so laßt diese in Frieden! sagte er. Nehmt mein Leben, wenn es Euch nützen kann!

— Dich und alle Verräther suchen wir! rief es. Nieder mit den Vaterlandsverräthern!

Der Streich einer Hellebarde traf sein Haupt, so daß er wankte. Er hielt sich an einem Tische noch aufrecht, während das Blut über sein Gesicht schoß. Dies schien die Wahnsinnigen noch mehr zu reizen. Mit Aexten, Hämmern, Hellebarden und Schwertern hieb und stach man auf ihn los, als er schon in die Knie gesunken und sterbend am Boden lag.

Die Mordscene im Hause genügte aber Denen draußen nicht.

— Nieder mit allen Verräthern! rief es. Reinigt die Stadt von den Verräthern!

— Es lebe Graf Ludwig von Flandern!

— Wer rief da?

Es war ein dunkelbärtiger, hochgewachsener Mann, der den Ruf wiederholte.

Aber Nikolaus von Warden, der ihm zunächst stand, schlug ihn zu Boden.

— Nieder mit Dir selbst, Schurke! Es lebe Flandern!

So hatte Willems sein Ende gefunden.

Drei und siebzig Opfer waren an diesem blutigen neunzehnten August der Volkswuth gefallen. Die meisten derselben lagen in Arteveldes Hause, dessen Räume ein furchtbares Bild der Zerstörung boten. Neben den Leichen Arteveldes und Humberts aber saß ein bleiches Frauenbild, ein schlafendes Kind auf dem Schooße, ohne Klagen ohne Thränen...

So fand sie am nächsten Morgen ein junger Mann in halb kriegerischem Gewand, mit gebräuntem Gesicht, der über Trümmer und Blutlachen in das Haus geschritten war.

— Meta! rief er mit von Schmerz bewegter Stimme.

Sie sah nach ihm auf und reichte ihm ruhig die weiße, kalte Hand.

— Ihr seid es Junker? Weckt mir den Knaben nicht!

— Euch so wieder zu finden! fuhr Hendrick fort, und zwei helle Thränen rollten ihm über die bärtigen Wangen.

— Laßt nur! entgegnete Meta gelassen. Dieser Knabe wird ein Mann und seinen Vater rächen!

Hendrick fürchtete anfangs, das Unglück habe ihren Geist gestört, erkannte jedoch bald, daß das nicht der Fall sei. Meta sprach mit vollkommen klarem Bewußtsein von Allem, was sich begeben, und so blieb ihm nur übrig, die hohe Seelenkraft zu bewundern, mit der sie das entsetzliche Geschick ihres Hauses ertrug. Sie hörte sogar mit Theilnahme zu, als ihr Hendrick von seinen eigenen Schicksalen erzählte, wie er an den Kämpfen gegen Frankreich Theil genommen, und erst seit dem Waffenstillstande in das väterliche Haus zurückgekehrt sei. Gerüchte von der aufgereizten Stimmung des genter Volks hätten ihn bewogen, nach Gent zu eilen, um Herrn Jakob van Artvelde seinen Arm zu bieten, und mit Entsetzen habe er gesehen, daß er zu spät gekommen.

— Dankt dafür Eurem guten Stern! antwortete Meta. Auch über Eure Leiche wäre das Schicksal gegangen. Gott wollte Euch aufsparen für die Zeit der Vergeltung!

Und die Zeit der Vergeltung kam. Die Mörder schienen, nachdem sie zur Besinnung gekommen, vor ihrer eigenen That zu erschrecken. Alles Leben schien in Gent zu erlöschen; die Straßen waren verödet, als man die Todten zu Grabe trug. Und wie in Gent, so fühlte man in ganz Flandern, daß mit Artevelde Flanderns Freiheit und Größe eingesargt war. So wagte man kaum einen Widerstand, als Graf Ludwig zurückkehrte und die Zügel der Herrschaft wieder ergriff. Nachdem er in der Schlacht bei Crecy gefallen, folgte ihm sein Sohn als Ludwig II. Unter ihm empörten sich die Städte, namentlich

Gent und Brügge, von Neuem, bis der mit England geschlossene Friede die Ruhe herstellte. Aber wieder schallte der Name Artevelde als Losung und Feldgeschrei durch Flandern. Gent erhob sich in furchtbarem Aufstande gegen den neuen Zwingherrn und trieb ihn zur Flucht. Philipp van Artevelde führte das Regiment in Gent und das Schwert des Rächers. Von den Hauptprädelsführern bei dem Morde Jakobs van Artevelde lebten noch zwölf; sie starben unter Martern auf dem Hochgericht.

Druck von A. H. Payne in Reudnitz bei Leipzig.